

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 173.

Dienstag, den 28. Juli 1914.

21. Jahrg.

Heute abend lautet die Parole für jeden klassenbewußten Arbeiter und jede Arbeiterin, sowie jeden wirklichen Friedensfreund:

Auf in die Volksversammlung im Gewerkschaftshaus!
Auf zum Protest gegen die Kriegstreiber!

Nieder mit dem Kriege!

„Wir glauben, es gibt bei diesen Empfindungen kaum eine Ausnahme, und wenn unsere Sozialdemokraten in den nächsten Tagen Kundgebungen gegen den Krieg veranstalten, so werden sie darin bis zu einem gewissen Grade die Zustimmung des deutschen Bürgertums finden. Denn bei uns will niemand den Krieg, und Fluch demjenigen, der das schreckliche Übel heraufbeschwört.“

„Köln. Zeitung“, 25. Juli 1914.

Nach kurzem Raufsch ist bereits die Ernüchterung bei unseren Hurratrioten eingetreten, eine böse Kagenjammerstimmung. Das beweist deutlich genug die Auslassung der rheinischen Offiziere, auch wenn sie sonst im obligaten Offiziersstil gegen den „Vorwärts“ wettert, der sich durch seine Stellungnahme abseits des Volkes gestellt habe. Ja, wenn eine Handvoll größtenteils alldeutscher Jünglinge das deutsche Volk bildete, wäre das schon richtig. Aber die ungeheure Mehrheit des deutschen Volkes, Bourgeoisie wie Proletariat, will von dem so grenzenlos frivol heraufbeschworenen Kriege nichts wissen. Die „Köln. Ztg.“ gibt das im Grunde ebenso unumwunden zu, wie das schon die „Post“ und die „Rheinische Westfälische Zeitung“ ausgesprochen hatten. Daß den verantwortlichen Stellen der kriegerische Elan der alldeutschen Heldenzuglinge lästig zu werden beginnt, beweist nicht minder unverkennbar die dringliche Mahnung zur Ruhe und Besonnenheit, die jetzt sogar „Berliner Tageblatt“ und „Lokalanzeiger“ an die Berliner Demonstranten vom Sonnabend richten.

Kein Zweifel: an die Stelle des sich blühenden Chauvinismus und der progigen Herausforderung ist bereits ein merklicher Kagenjammer getreten. Aber das macht die furchtbare Situation noch nicht ungefährlich. Die Würfel, die das maßlose Vorgehen Österreichs ins Rollen gebracht, rollen weiter. Jede Stunde kann neue unheilvolle Entwicklungen bringen und den Funken ins Pulverfaß werfen. Nicht allzu späte Mahnung zur Vorsicht und bängliches Harren kann die Gefahr des europäischen Kriegsbrandes dämpfen, sondern nur rascher Entschluß und resolutes Zugreifen. Die Regierungen aller Staaten dazu zu zwingen, ist die große, verantwortungsvolle Aufgabe des internationalen Proletariats!

Nur unreife Burschen können sich für ein Kriegsbenteuer begeistern, das Europa in ein mit Blut- und Ermordungsdunst erfülltes Menschenschlachthaus zu verwandeln droht. Daß auch der deutschen Regierung vor dieser Verantwortung graut, verrät die wiederholte offizielle Erklärung: wir waren vom Wortlaut des österreichischen Ultimatums nicht unterrichtet, wir hoffen, daß es zwischen Serbien und Österreich trotz alledem noch

zu einem Ausgleich kommt und wir wünschen dringend, daß das Balkanabenteuer keine europäischen Konflikte nach sich zieht.

Man braucht der deutschen Regierung wirklich kein Übermaß von Klugheit und Gewissensverfälschung zuzutrauen, um ihr die aufrichtige Absicht zuzugestehen, daß sie ehrlich die Erhaltung des Friedens wünscht. Und man kann den Regierungen der anderen europäischen Staaten ohne weiteres die gleichen Wünsche zutrauen. Die Chancen eines Sieges sind nirgends gegeben — sicher nur ist allen Staaten unsägliches Blutvergießen, wirtschaftlicher Ruin und das innere Sana.

Schon haben einflußreiche italienische Stimmen erklärt, daß Italien nicht daran denke, sich durch Österreichs serbisches Abenteuer als dritte Macht des Dreibundes in einen Krieg verwickeln zu lassen. Und da sollte Deutschland in blind-täppischer Nibelungentreue allein für Österreichs unsinnige Desperadapolitik in die Bresche springen, auf die Gefahr des Weltkrieges hin?

In derselben Lage sind Rußland und Frankreich. „Väterchen“ und seine Berater wissen ja aus besser Erfahrung, welche Gefahren sie durch auswärtige Handel im Innern heraufbeschwören. Und auch Frankreich weiß genau, daß sein allezeit temperamentvolles, inzwischen aber noch viel besser organisiert und diszipliniertes Proletariat jede Schwäche des bürgerlichen Staates nachdrücklich zur Durchsetzung seiner Ziele ausnützen würde.

So drohte allen Kampfhähnen ein entsetzlich blutiger Krieg und die verheerendste wirtschaftliche Krise. Und darüber hinaus der „große Kladderadatsch“.

Die Regierungen wissen das. Deshalb wird ihnen nicht minder unheimlich zu Mute als dem braven Spießer, den die rapiden Kursstürze und bald genug die vielen Pleiten aus den patriotisch-romantischen Verirrungen wieder zum Bewußtsein der ehernen Wirklichkeit bringen werden.

Aber die Lage steht derart auf des Messers Schneide, daß es die dringendste Pflicht der Arbeiterklasse ist, mit aller Entschiedenheit in den Gang der Ereignisse einzugreifen!

Niemals lag die Gefahr des Weltkrieges so nahe, niemals erheischte das Gebot der Stunde so rasche und energische Entschlüsse!

Getreu ihrem Charakter als internationale Partei hat die Sozialdemokratie die Pflicht, gleichzeitig in allen beteiligten Ländern ihrem Einfluß Geltung zu verschaffen!

Die österreichische Partei hat — bedroht von Ausnahmestand und Kriegsrecht — in letzter Stunde alle Verantwortung den herrschenden Gewalten aufgebürdet. Die russischen Arbeiter haben ja bereits in den letzten Wochen eine so rüstige Energie bekundet, daß das Jarenregiment einen hinlänglichen Vorgesmack künftiger

Ereignisse erhalten hat. Das das französische Proletariat nicht minder seine Schuldigkeit in der Verteilung chauvinistischer Akte tun wird, wird kein Mensch bezweifeln. Da versteht es sich von selbst, daß auch die deutsche Sozialdemokratie in den schweren Kämpfen ihren Mann stehen wird!

Ihre Aufgabe ist ihr klar vorgezeichnet. Sie ruft die breiten Massen des Volkes auf, ihre Stimme zu erheben gegen den Krieg und gegen die kriegerische Einmischung Deutschlands in den Streit zwischen Österreich und Serbien.

Österreich muß an neuen Überraschungen verhindert werden. Das kann, nein das muß Deutschland herbeiführen. Die deutsche Sozialdemokratie macht die deutsche Regierung mitverantwortlich für alle künftigen Schritte Österreichs!

Der Krieg beginnt.

Die gestern vorliegenden Meldungen ließen darauf schließen, daß ein blutiger Waffengang zwischen Österreich und Serbien vermieden werden könnte. Hieß es doch aus zuverlässiger Quelle, daß die militärischen Vorbereitungen, welche Österreich treffen werde, Serbien noch Zeit geben werden, seine Antwort einer nochmaligen Erwägung zu unterziehen. Hinzu kam noch, daß die englische Regierung ihre Botschafter in Paris, Berlin und Rom angewiesen hatte, Schritte anzuregen, die in Wien und Petersburg unternommen werden sollen, damit den an dem österreichisch-serbischen Konflikt nicht direkt interessierten vier Mächten, nämlich Deutschland, Frankreich, Italien und England die Aufgabe der Vermittlung übertragen werde. Und schließlich hatte die österreichische Regierung erklärt, daß sie einen englisch-italienischen freundschaftlichen Schritt nicht ablehne und gerne bereit sei, Vorschläge der Botschafter entgegenzunehmen. Man konnte also hoffen, daß schon die Ankündigung dieser noch durch Deutschland und Rußland verstärkten Aktion ihr Ziel nicht verfehlen und die Kanonen nicht zum Reden kommen würden. Ist doch ihre Sprache für alle eine furchtbare.

Leider scheinen die Hoffnungen, durch eine Intervention in Wien und Belgrad die Sache zum Guten zu wenden, trügerisch gewesen zu sein. Nach neueren Meldungen haben die österreichischen Truppen die serbische Grenze überschritten. Eine weitere uns heute vormittag zugegangene Meldung der „Agence Havas“ in Paris läßt darauf schließen, daß heute früh von Österreich-Ungarn eine vielleicht folgenschwere Aktion gegen Serbien unternommen worden ist. Der Krieg hat also seinen Anfang genommen.

Nun gilt es, für seine Lokalisierung Sorge zu tragen. Die aus Rußland vorliegenden Meldungen klingen sehr bedenklich. Pflicht der nichtbeteiligten Großmächte ist es, jetzt sofort Schritte zu unternehmen, um einen Weltbrand zu verhüten. Das muß und wird ihnen gelingen, wenn sie den ernststen Willen hierzu haben. Die Stunde ist ernst, mögen ihre nicht noch ernstere folgen.

Nachstehend die eingegangenen Meldungen:

Der Beginn der Feindseligkeiten.

Wien, 28. Juli. (Privattelegramm.) Die österreichisch-ungarischen Truppen haben die ungarisch-serbische Grenze überschritten und auf ihrem Vormarsch Mitrowitz, ihren programmatischen Punkt erreicht. Die Serben wurden überall zurückgeworfen.

Auf der Donau bei Kocewo wurden die serbischen Transportdampfer „Barbar“ und „Zar Nikolaus“ von österreichischen Booten der Donauflotte aufgebracht und dabei die ersten serbischen Gefangenen gemacht.

Aus Semlin wird gemeldet: Die österreichische Infanterie, die auf Frachtschiffen stromabwärts geschafft wurde, sei zwischen Grooka und Semendua von serbischen Truppen beschossen worden. Die Österreicher erwiderten das Feuer, das anscheinend jedoch ergebnislos war. Einzelheiten fehlen noch.

Bei Temeskubin haben serbische Truppen, die sich auf einem Donaudampfer befanden, vom Schiff aus österreichische Truppen beschossen. Das Feuer wurde erwidert und es entspann sich ein größeres Geplänkel.

Aus Zwoznik wird gemeldet, daß abends in der Nähe von Joca serbische Grenztruppen auf eine österreichische Patrouille geschossen haben. Die Serben, die auf der Anhöhe der Jagodina aufgestellt waren, schossen auf die österreichische Patrouille, die aus 36 Mann bestehend, unter Leitung eines Leutnants nach Joca unterwegs war. Die österreichische Patrouille beantwortete sofort die serbischen Schüsse. Ob jemand verletzt wurde, ist nicht bekannt.

Aus Wien wird berichtet: Wie die Sonn- und Montagszeitung bestätigt, haben die Serben die Eisenbahnbrücke über die Donau zwischen Belgrad und Semlin in die Luft gesprengt. Die Eisenbahnbrücke führt über die Save südwestlich von Belgrad. Auf ihr überschreitet die große Orientbahn (Wien—Konstantinopel) die Save, die eine Breite von 400 Metern hat, also schon ein bedeutendes Hindernis darstellt. Die Brücke ist für die Österreicher von sehr großer Bedeutung, weil der ganze Nachschub für die in Serbien einrückende österreichische Armee über sie geführt werden muß.

Paris, 28. Juli. (Privattelegramm.) Die offizielle „Agence Havas“ erhielt zwischen 1 und 2 Uhr nachts folgende Depesche aus Wien: Wien vollendet in diesem Augenblick sehr bedeutende Vorbereitungen zu einer großen Aktion gegen Serbien, die heute früh begonnen werden wird.

Welcher Art diese Vorbereitungen sind, ist noch nicht bekannt.

Ueber die österreichische Mobilmachung werden aus Wien noch folgende Einzelheiten berichtet: Als erster Mobilisierungstag ist der 28. Juli festgesetzt. Infolge der teilweisen Mobilisierung wird auf den einzelnen Bahnstrecken der Zivilpersonen- und Gepäckverkehr vorläufig vom 28. d. M. ab eingeschränkt. Vom dritten Tage der Mobilisierung anfangen wird der Zivilpersonenverkehr gänzlich eingestellt. Am ersten und zweiten Mobilisierungstage werden Zivilreisende mit Personenzügen der Kriegsfahrordnung nur dann befördert, wenn sie die Reise in militärischem oder öffentlichem Interesse unternehmen und sich mit einer von der Behörde ausgestellten Legitimation versehen.

Man sieht, daß die Leiden der Zivilbevölkerung unter der Geißel des Krieges beginnen. Handel und Gewerbe werden aufs schwerste geschädigt. Dazu kommt das Sinken der Kurse an der Börse. Werden hiervon in erster Linie auch nur die Kapitalisten betroffen, so ziehen diese Verluste doch ihre Kreise weiter, der Kredit wird unterbunden, Geschäft und Arbeit kommt ins Stocken. So haben Zehntausende von Arbeitern in den nächsten Tagen mit Beschäftigung zu rechnen, weil für sie keine Arbeit mehr vorhanden ist. Not und Elend, Hunger und Seuchen, die Begleiter der Kriegsjahren, peitschen mit hundert Riemen das arbeitende Volk, das den Krieg verabsäumt und den Frieden unter den Nationen will.

Heute ist die Mobilisierung von acht Armeekorps beendet. Gestern waren etwa 270000 Mann an der Grenze versammelt. Heute dürfte etwa 1/2 Million Mann die Grenze überschreiten.

Finanznot Oesterreichs.

Wie die Blätter melden, nahm Finanzminister Freiherr v. Engel durch die Vermittlung der Postsparkasse Zahlung mit den Wiener Banken für den Fall, daß die Gefährdung der politischen Lage ein außerordentliches Ereignis nötig machen sollte. Auch der ungarische Finanzminister wird diesbezüglich Vorstöße treffen. Der Betrag, der zunächst aufgebracht werden soll, beläuft sich auf 300 Millionen Kronen.

Der kaiserliche Staat kommt durch seine Gewaltpolitik in eine besonders mißliche finanzielle Lage. Die hohe Finanz wird diese Situation weidlich ausnutzen, und die armen, ausgebeuteten österreichischen Arbeiter müssen während die Zinsen zahlen.

Der Zusammenstoß der serbischen Skupstina.

Aus Semlin wird von gestern berichtet: Heute tagte in Nisch die Skupstina. Man rechnete auf eine lebhafteste Debatte über die Note. In Belgrad hoffte man sogar, daß die Skupstina die Annahme der österreichischen Note beschließen, zumal die Regierung einige Punkte darin akzeptiert und nur infolge des Terrorismus der Militärkamarilla sich geirrt hat, den ganzen Komplex der Bedingungen anzunehmen.

Der serbische Offensivplan.

Das „Berl. Tagebl.“ weiß von dem Offensivplan der serbischen Armee zu berichten. Danach ist beabsichtigt, mit einer Armee, befehligt vom General Stepanowitsch, bei Temeskubin über die Donau zu gehen und in Ungarn einzufallen.

Das Blatt berichtet ferner, daß die serbische Regierung der Militärpartei gegenüber zu schwach sei, um etwa noch einen Umschwung der kritischen Situation herbeizuführen. Es wäre zu befürchten, daß in diesem Falle die „Schwarze Hand“ den Rückzug der serbischen Regierung zu einer Dynastiefrage machen würde.

Belgrad — ein Bild größter Verwirrung?

Ueber Wien kommt die Mitteilung, daß die Stadt Belgrad ein Bild größter Verwirrung biete. Unter der Bevölkerung sei eine Panik entstanden, weil man den Einmarsch der österreichischen Truppen befürchtet habe. In den Abendstunden tauchte plötzlich in den Straßen aus den Vororten kommender Mob auf, darunter viele Zigeuner, die an einzelnen Stellen zu plündern ansetzten. Die Militärpatrouille ging mit der Waffe vor. Die Garnison hatte ihren Abmarsch aus der Stadt bereits am Sonnabend beendet. Nur die Bebedungsmannschaft war in der Stadt geblieben. Wer es von der Bevölkerung ermöglichen konnte, hatte die Stadt mit Hab und Gut verlassen.

Serbiens Antwort an Oesterreich

Ist jetzt bei der Berliner serbischen Gesandtschaft eingegangen. Die Note hat den Umweg über Petersburg machen müssen. Die Antwort geht auf alle Punkte der österreichischen Note genau ein. Einige der wichtigsten Punkte aus der serbischen Antwortnote, die sehr entgegenkommend gehalten ist, seien hier wiedergegeben:

„Die königliche Regierung hoffte, sie würde aufgefordert werden, mitzuwirken an allem, was zur Ermittlung dieses Verbrechens dienen könnte, und war bereit, durch Taten ihre korrekte Haltung zu zeigen, und gegen alle Personen einzuschreiten, bezüglich deren man der serbischen Regierung Mitteilungen dieser Art gemacht hätte.“

Indem die königlich serbische Regierung dem Wunsche der A. und K. österreichisch-ungarischen Regierung Rechnung trägt, ist die königliche Regierung geneigt, jeden serbischen Untertan ohne Rücksicht auf seine Stellung und Rang dem Gericht auszuliefern, für den die Beweise der Mittäterschaft an dem Attentat in Serajewo erbracht wären.“

Die serbische Regierung verpflichtet sich ferner, eine diesbezügliche Erklärung im Amtsblatt abzuveröffentlichen, und gibt den Wortlaut dieser Erklärung auch in der Antwortnote an. Der Hauptpunkt dieser Erklärung ist, daß die serbische Regierung jede Propaganda verurteilt, welche gegen Oesterreich-Ungarn gerichtet ist. Auch in den übrigen Punkten glaubt die serbische Note den Anforderungen der österreichischen Wünsche vollkommen gerecht zu werden. Jetzt wird ausdrücklich erklärt, daß die serbische Regierung nach Ueberreichung der österreichischen Note den in dieser genannten Major Tankosic, der der Mittäterschaft an dem Serajewoer Attentat verdächtigt wurde, sofort habe verhaften lassen. Der gleichfalls in der Note genannte angebliche Eisenbahnbeamte Ciganovic hat nicht verhaftet werden können, da er sich der Behörde durch die Flucht entzogen habe. Ciganovic, der nicht serbischer, sondern österreichisch-ungarischer Untertan ist, sei nicht Beamter der königlichen Staatsbahn gewesen, sondern habe nur eine Anstellung als Hilfsarbeiter dort gefunden. Sein Aufenthalt sei nicht zu ermitteln.

Montenegro mobilisiert.

Der Südslawischen Korrespondenz wird aus Cetinje gemeldet: Der Kronrat beschloß unter Vorsitz des Königs Nikita die allgemeine Mobilisierung. Es fanden große Demonstrationen für ein gemeinsames Vorgehen mit Serbien statt.

Griechenland

Ist verpflichtet, im Fall eines Krieges Serbiens mit Oesterreich-Ungarn den Serben mit 100000 Mann zu Hilfe zu kommen. Griechenland ist aber auch seinerseits bemüht, für die Lokalisierung des Konflikts zu wirken. So wird aus London gemeldet, daß am Sonntag zwischen Griechenland und Rumänien ein Meinungsaustausch stattgefunden hat zu dem Zweck, das Gleichgewicht auf dem Balkan im Fall von Feindseligkeiten aufrecht zu erhalten.

Keine russische Mobilmachung?

Die „Königliche Zeitung“ meldet offiziös: Dem Gerücht über russische Mobilmachungsmaßnahmen wird von russischer Seite bestimmt widersprochen, wenn man auch zugibt, daß in den Oesterreich-Ungarn gegenüberliegenden militärischen Bezirken gewisse Vorsichtsmaßnahmen schon getroffen oder noch weiter im Gange seien. Von einer förmlichen allgemeinen Mobilmachung hat bisher nichts festgestellt werden können. — Demnach scheint es, als ob die russische Diplomatie einen Ausweg aus der Lage in diplomatischen Bemühungen um die Beilegung des österreichisch-serbischen Streites sucht.

Demgegenüber aber stehen heute wieder Meldungen, nach denen der Ministerrat die Mobilisierung beschlossen hat. Die russische Kriegspartei arbeitet mit Hochdruck.

Die Petersburger Börsenzeitung bringt eine Mitteilung, daß Rußland bereit sein werde, mit allen Mitteln einer Großmacht auf jedes Zeichen der Wüh-

tung seiner gerechten Forderung zu antworten. Rußland gebe die Vernichtung einer slawischen Macht nicht zu, sei aber bereit, Oesterreich-Ungarn in seinen berechtigten Forderungen zu unterstützen, wie auch Serbien nachgiebigkeit anzuraten, wobei es aber niemals zugebe, daß für das Verbrechen eines einzelnen das ganze Serbenvolk gestraft werde.

England bleibt neutral.

Die englische Regierung hat dem russischen Botschafter in London erklärt, sie sei an den gegenwärtigen Vorgängen in Serbien und Oesterreich-Ungarn vollkommen desinteressiert.

Englands Vermittlungsversuch.

Im Unterhaus gab Staatssekretär Grey eine Erklärung ab, in der er die Stellung der englischen Regierung klarlegte. Zunächst habe die Regierung sich gesagt, daß sie kein Recht hätte, sich einzumischen. Nach Zuspitzung der Lage habe er dann die britischen Botschafter in Paris, Berlin und Rom telegraphisch angewiesen, bei den Regierungen, bei denen sie beglaubigt sind, anzufragen, ob diese gewillt sind, ein Einvernehmen dahin zu treffen, daß der deutsche, französische und italienische Botschafter in London mit ihm zu einer Konferenz zusammenzutreten, um sich zu bemühen, Mittel zur Beilegung der gegenwärtigen Schwierigkeiten zu finden. Gleichzeitig habe er den Vertreter beauftragt, jene Regierungen zu ersuchen, ihre Vertreter in Wien, Petersburg und Belgrad zu ermächtigen, die dortigen Regierungen von der vorgeschlagenen Konferenz zu informieren und zu ersuchen, alle aktiven militärischen Operationen bis zur Beendigung der Antworten einzustellen. Bei diesem Vorschlag sei natürlich die Zusammenarbeit aller Mächte wesentlich. In einer so schweren Krisis, wie diese, würden die Bemühungen einer einzelnen Macht, den Frieden zu erhalten, unwirksam sein. Die in dieser Angelegenheit verfügbare Zeit war so kurz, daß er die Gefahr auf sich nehmen mußte, einen Vorschlag zu machen, ohne die üblichen vorbereitenden Schritte zu unternehmen. Er sei der Ansicht, daß, angenommen der in der Presse erschienene Text der serbischen Note sei richtig, dieser Vorschlag wenigstens die Grundlage bieten sollte, worauf eine freundschaftliche unparteiische Gruppe von Mächten, worunter sich die Mächte befinden, die bei Oesterreich-Ungarn und Rußland gleiches Vertrauen genießen, instand setze wäre, eine Beilegung zu finden, die allgemein annehmbar wäre. Es müßte jedem, der nachdenkt, klar sein, daß in dem Augenblick, wo der Streit aufhört zwischen Oesterreich-Ungarn und Serbien zu sein, und einer wird, in den eine andere Großmacht verwickelt ist, dies mit einer der größten Katastrophen enden kann, die jemals den Kontinent und Europa heimgesucht haben. Niemand kann sagen, was das Ende der ausgebrochenen Streitigkeiten sein wird, ihre direkten und indirekten Folgen würden unübersehbar sein.

Frankreich hat der britischen Regierung sein vollständiges Einvernehmen mit dem Vorschlage Sir Edward Greys mitgeteilt.

Holland

trifft die nötigen Maßnahmen zur Verteidigung seiner Neutralität. — Also auch hier rechnet man mit einer scharfen Zuspitzung des Streites.

Der deutsche Kaiser

soll mit dem Zaren ein Telegramm gewechselt haben, in dem der beiderseitige Wunsch ausgesprochen sei, ihre Völker vor einem Weltkrieg zu bewahren.

Die österreichischen Seerespflichtigen in Deutschland u. a. auch in Lübeck, sind einberufen worden. Deserteure und Stellungspflichtige werden, wenn sie sofort einrücken, amnestiert.

Die Folgen des Krieges in Deutschland.

Selbst in Berlin machen sich die ersten Folgen des Krieges bemerkbar durch einen Ansturm auf die Sparkassen. Am Montag morgen hatten sich viele Hunderte von Leuten eingefunden, um ihre Einlagen abzuheben. Die Beamten hatten reichlich zu tun, um die ängstlichen Sparter abzufertigen. Nur ganz wenige ließen sich durch das gütliche Zureden der Beamten beruhigen und gingen davon, ohne das Geld abgehoben zu haben. Auch in Charlottenburg, Schöneberg, Wilmersdorf und Neukölln waren die Sparkassen gestern vormittag das Ziel vieler Tausender von kleinen Sparern. Auch aus Köln wird berichtet, daß in den letzten Tagen ein allgemeiner Run auf die städtischen Sparkassen stattgefunden hat, so daß sich der Oberbürgermeister veranlaßt sah, beruhigende Bekenntmachungen ergehen zu lassen.

Kein Verbot der Berliner Protestversammlungen.

Zu ihrem großen Leidwesen muß die „Deutsche Tagesztg.“ mitteilen, daß nach ihren Informationen der Berliner Polizeipräsident sich nicht habe entschließen können, die von der sozialdemokratischen Partei zu Dienstagabend einberufenen Protestversammlungen zu verbieten. Das sei umso bedauerlicher, als schon in dem vom Parteivorstand erlassenen Aufruf hochverräterische Äußerungen enthalten seien. Ein Trost bleibt der „Deutschen Tagesztg.“: Die Polizei soll nämlich, wie sie auch mitzuteilen weiß, entschlossen sein, sobald im Anschluß an diese Versammlung die Veranstaltung von Straßenumzügen stattfinden sollte, energisch dagegen einzuschreiten. Da sich die Sozialdemokratie vollkommen abseits von der gerade auch in Berlin hochgehenden Woge der allgemeinen nationalen Begeisterung (repräsentiert durch die halbwilligen Vurschen vom Sangdeutsches Landbund) gestellt hat, wird die Möglichkeit ernstlicher Störungen der öffentlichen Ruhe, Sicherheit und Ordnung nicht von der Hand zu weisen sein.

Die „Lübeckischen Anzeigen“ sind über- geschnappt, denn sie geben vor, im Namen des deutschen Volkes zu sprechen!

Nicht anders läßt sich die Art bezeichnen, mit der die bürgerliche Presse Lübeds und vor allem die „Lübeckischen Anzeigen“ bei der Beurteilung der österreichischen Note an Serbien mit dem deutschen Volke, besonders mit seinem werktätigen Teile, den Arbeitern, umspringt. Diese deutschen Pressesofas gebärden sich, als ob die vierundvierzig Millionen sozialdemokratischer Wähler und alle die Hunderttausende, die noch hinter der Friedenspolitik der internationalen Sozialdemokratie stehen, überhaupt nicht existierten. Von dem sogenannten freisinnigen Berliner Tageblatt angefangen, bis zu dem zweifelsfreien reaktionären Junkerblatt, der Kreuzzeitung, und dem christlichen aller Blätter, der katholischen Germania, durchweht den deutschen bürgerlichen Blätterwald nach dem Ultimatum Oesterreichs ein Kriegsgeheul „im Namen des deutschen Volkes“ für Oesterreich und gegen Serbien. Jedes bürgerliche Blatt verspricht, „im Namen des deutschen Volkes“ jeden Schritt des Wahnsinns der österreichischen Politik mitzumachen und jedes Blatt schwört, daß „Deutschland“ hinter Oesterreich stehe. In diesen unverschämten Annahmen liegt der gemeingefährliche Plan, das ganze deutsche Volk vor den chauvinistischen Karren spannen zu wollen. Es liegt darin weiter die unverschämteste Heuchelei dem Auslande gegenüber und eine Vorpiegelung falscher Tatsachen, die für die österreichische Kriegspolitik weit eher eine Gefahr denn eine Hilfe bedeutet.

Natürlich liegt diese unsere Aufklärungsarbeit den bürgerlichen Hurraßfreiern schwer im Magen und unsere Demonstrationssammlungen haben es ihnen böse angetan. So schreibt heute das Blatt mit dem Vogel, die „Lübeckischen Anzeigen“, über unsere heutige Versammlung:

„Einen Misthaufen bringt in diese hohe Zeit nur das verbrecherische Treiben der Sozialdemokratie. Auch hier in Lübeck wagt man die Harlekinaade, in der deutschen Reichsstadt will man schmaukende Protestorgien feiern und deutsche Männer an ihrem Vaterlande, an ihrem Gewissen, an ihrer Ehre irre machen. Wir vertrauen auf den deutschen Arbeiter auch in Lübeck. Er wird durch die Tat die rechte Antwort diesen Volksverführern zu geben wissen. Das deutsche Volk will den Frieden, das hat es durch Jahre bewiesen, aber es will nicht ehelos werden um des Friedens willen. Es will Treue halten, Bündnistreue. Es will sein Deutschtum, das in ihm lebt, und durch das es lebt und groß geworden ist, nicht angreifen lassen. Dann steht es auf wie ein Mann und ruft der Welt die Worte zu:

Nemo me impune lacessit!

(Noch niemand hat mich ungestraft verletzt!) Bis dahin gilt es, Ruhe zu halten, gilt die Hoffnung, daß uns ein Friede in Ehren erhalten bleibe.

Dr. K.“

Also auch hier dieselbe Dreistigkeit wie in der übrigen hurrapatriotischen Sekreß, die freche Annahme im Namen des deutschen Volkes zu sprechen. Wer hat wohl dazu dem noch recht jugendlichen Herrn Dr. Kranhals, das ist der Verfasser obiger Maulhelden-Phrasen, wohl dazu bevollmächtigt? Wo ist denn das Volk, daß ihm den Auftrag gab? Nun, wir wollen Herrn Dr. Kranhals, der wohl auch zu denen gehört, die beim Ausbruch des Krieges hinter dem Ofen saßen und nur rechnerisch kämpften, gerne heute Abend Gelegenheit geben, den Lübeder Arbeitern seine Ansichten zu entwickeln und sie zu seinen Ideen zu bekehren. Deshalb fordern wir ihn und seine Geistesfreunde hierdurch auf, heute Abend im Gewerkschaftshause zu erscheinen und sichern wir ihm volle Redefreiheit zu. Es wird sich ja dann zeigen wie die Lübeder Arbeiter über die „Volksverführer“ denken. Also auf Herr Dr. K., zeigen Sie uns ihre Courage und töten Sie den Drachen Sozialdemokratie!

Wahrscheinlich ist diesem Schlage vom deutschen Volk das blöde Hurraßgebrüll der fatten Travemünder Kurgäste in die Nase gestiegen, die am Sonntag das Abfahren der Torpedoboote zu Brüllorgien veranlaßte. Nun wir wissen ja alle was für „Volk“ dort vertreten ist! Leute, die sich von den Strapazen der Wintersaison, also Wälden, Festessereien, Fikt und ähnlichen Wichtigkeiten erholen und Kräfte sammeln, um im Winter aufs neue ihre Dohmentätigkeit auszuüben! Die mögen sich begeistern, denn sie wissen ganz genau, daß sie ihr „teures“ Leben nicht zu riskieren brauchen. Sie sind sicher vom Schuß und nur ihr Maulwerk ist selbsttätig. Die Art Patrioten gönnen wir den „Lübeckischen Anzeigen“, denn sie sind eine Karrikatur des deutschen Volkes, meistens Leute, die ihr ganzes Leben noch keine wirklich anstrengende Arbeit verrichtet haben.

Soweit ernst zu nehmende bürgerliche Preßstimmen. Und da schreibt nun das ausgesprochene senatssoffiziöse Blatt, die „Lübeckischen Anzeigen“, von Harlequinaden und ähnlichem. Nun wir hoffen, daß die Lübeder Arbeiter heute dieser Art Maulhelden die Antwort — und zwar klar und zweifelsfrei — geben werden. Deshalb nun erst recht zum Protest! Auf in die heutige Volksversammlung im Gewerkschaftshause mit der Parole:

„Wir wollen kein Kanonenfutter sein!“

Den „Liberale“ Lübeds ins Stammbuch. In welchem Gegenatz zu der vom Hurraßfreier benebelten Annahmemaße unserer Lübeder liberalen Presse schreibt gleichfalls liberale „Berliner Tageblatt“:

„Vor allen Dingen und vor aller politischen Diskussion scheint es notwendig, daß man die Jünglinge und die Männer, die in den letzten beiden Nächten so begeistert durch die Berliner Straßen larmten, zum Schlafengehen

die Anordnung ein. Am 25. Juni erfolgte allgemein die Aussperrung. In den bürgerlichen Tagesblättern sucht man Ersatzkräfte. Kollegen, meldet München! Bewahrt die so oft gezeigte Solidarität!

Unterstützungen im Kriegsfall. In Deutschland ist die Unterstützung der Familien der zum Kriegsdienst einberufenen Seerespflichtigen geregelt nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 28. Februar 1888. Nach diesem Gesetz erhalten die Familien der Mannschaften der Reserve, Landwehr, Ersatzreserve, Seewehr, und des Landsturms Unterstützungen, sobald diese Mannschaften bei Mobilmachungen oder notwendigen Verstärkungen des Heeres oder der Flotte in den Dienst eintreten. Das gleiche gilt bezüglich der Familien solcher Mannschaften, die das wehrpflichtige Alter überschritten haben und freiwillig in den Dienst eintreten. Die Unterstützung wird aber nicht wie bei den Friedensübungen schon gewährt, sobald sie verlangt wird, sondern stets nur bei gegebener Dürftigkeit. Diese wird bei jedem Gesuche unter Würdigung der Familien-, Erwerbs- und Vermögensverhältnisse sorgfältig ermittelt und von den zuständigen Stellen geprüft. Auf die Unterstützungen haben Anspruch: 1. die Ehefrau des in den Dienst Eingetretenen, dessen eheliche und die den ehelichen gleichgestellten Kinder unter 15 Jahren, seine Verwandten in aufsteigender Linie und seine Geschwister; allen diesen Angehörigen muß bei vorliegender Bedürftigkeit eine Geldunterstützung gewährt werden. Die Unterstützungen sollen mindestens betragen: für die Ehefrau im Mai, Juni, Juli, August, September, Oktober monatlich 8 Mk., in den übrigen Monaten 9 Mk.; für jedes Kind unter 15 Jahren, sowie für die anderen vorgenannten Angehörigen monatlich 4 Mk. Die Geldunterstützung kann teilweise durch Lieferung von Brotkorn, Kartoffeln, Brennmaterialien und so weiter ersetzt werden. Unterstützungen von Privatpersonen und Privatpersonen dürfen auf diese gesetzlichen Mindestunterstützungen nicht angerechnet werden. Verwandten der Ehefrau in aufsteigender Linie und ihren Kindern aus früherer Ehe darf auch eine geringere Geldunterstützung gewährt werden. Entfernteren Verwandten, geschiedenen Ehefrauen und unehelichen Kindern steht ein Unterstützungsanspruch nicht zu.

Telegrammverkehr nach Oesterreich-Ungarn. Wie amtlich mitgeteilt wird, erleidet der telegraphische Verkehr mit Oesterreich Verzögerung. Brieftelegramme im Verkehr mit Oesterreich werden vorläufig nicht zugelassen. Privattelegramme nach oder im Durchgang durch Oesterreich müssen ganz in offener ausschließlich deutscher, französischer, englischer oder italienischer Sprache abgefaßt sein. Privattelegramme nach Ungarn im Durchgang durch Oesterreich müssen in ungarischer Sprache abgefaßt sein, Handelszeichen, abgefaßte Ausdrücke der Handelsprache und militärische Nachrichten sind in Privattelegrammen nicht zulässig. Die Küstenstationen von Triest, Sebenico und Castellnuovo, sowie die Semaphorstationen von Ragosta, Faro, Vissa, Poror, Punta, d'Ostro, Salvo und Zlat vermitteln bis auf weiteres keine Privattelegramme. Die Telegraphenlinien zwischen Oesterreich und Montenegro sind außer Betrieb gesetzt. Privattelegramme unterliegen der Kontrolle durch die Regierung und erleiden Verzögerungen.

Personalien. Der Senat hat dem am 6. Januar 1886 in Lübeck geborenen Arbeiter Johann Dietrich Kohns den Familiennamen Blohm verliehen.

Den Offenbarungseid leisteten im Juni 11 Personen, darunter 2 Frauen. 2 Personen bezogen sich auf den früher von ihnen geleisteten Eid.

Die Maul- und Klauenseuche. Unter dem Rindvieh bestanden 1. des Hufners Johanns Jäger in Dissa, 2. des H. Meß in Krempelsdorf, Dornbreite, ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.

Handelsregister. Am 24. Juli 1914 ist eingetragen. 1. die Firma Heid & Schmalz, Gesellschaft mit beschränkter Haftung zu Lübeck. Gegenstand des Unternehmens: Die Übernahme und Fortführung des von dem Kaufmann Otto Schmalz als Einzelkaufmann unter der Firma Heid & Schmalz in Lübeck geführten Geschäfts, sowie der Abschluß aller mit dem Betriebe eines Kaufhauses in Verbindung stehenden Geschäfte. Stammkapital: 20 000 Mk. Geschäftsführer: Jsidor Mayer, Kaufmann, Hamburg. Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Der Gesellschaftsvertrag ist am 16. Juni 1914 festgesetzt. Sind mehrere Geschäftsführer bestellt, ist jeder von ihnen allein zur Vertretung befugt. Die Kommanditgesellschaft M. J. Emben Söhne in Hamburg bringt in die Gesellschaft ein in Anrechnung auf ihre Stammeinlage das von ihr durch Vertrag vom 1. Mai 1914 fällig erworbene von dem Kaufmann Otto Schmalz unter der Firma Heid & Schmalz zu Lübeck betriebene Geschäft mit der Firma, jedoch ohne die vorhandenen Aktiven und Passiven. Der Wert dieser Sacheinlage ist auf 15 000 Mk. festgesetzt. Die Bekanntmachungen der Gesellschaft erfolgen im Deutschen Reichsanzeiger; 2. bei der Firma Heinrich Köhner Inh. Friedrich Schumacher in Lübeck, jetziger Inhaber Hermann S. M. Mauer mann, Kohlenhändler in Lübeck. Der Übergang der in dem Betriebe des Geschäfts begründeten Forderungen und Verbindlichkeiten ist bei dem Erwerbe des Geschäfts durch den Kohlenhändler Mauer mann ausgeschlossen. Die Firma lautet jetzt: Heinrich Köhner, Inh. Hermann Mauer mann.

Sanktheater. Die beliebteste Operette „Filmzauber“ in der Neueinführung ruft für Mittwoch berechtigtes Interesse hervor und ist die Nachfrage eine große. Über die Schwanförmigkeit „Der Austauschprofessor“ schreiben die Zeitungen, daß seit langem kein so drastischer Schwanf, ohne dabei anstößig zu sein, geschrieben wäre. Die zweite Aufführung von „Puppen“ ist Freitag und um der großen Nachfrage für „Jugbaron“ zu genügen, wird dieser Schlager am Sonnabend wiederholt. Sonntag ist die beste der alten Hosen, welche mit Freuden begrüßt werden wird: „Lumpaci vagabundus“ oder das liebevolle Kleeblatt.

Stadthallen-Sommertheater. Man schreibt uns: Der am Mittwoch stattfindende Erstaufführung der neuen Operette „Wenn Männer schwindeln“ und dem gleichzeitigen Benefiz unseres allbeliebten Komikers Julius Seydewitz wird großes Interesse entgegengebracht. Wer sich noch Plätze sichern will, tut gut daran sich solche raschstens zu besorgen, da wie vorauszu sehen, mit einem ausverkauften Hause zu rechnen ist. Donnerstag wird Leo Lenz' Schauspiel „Eine unmögliche Frau“ nochmals wiederholt. Für Freitag ist Georg Engels überaus humorvolle Lustspielnovität „Die heitere Residenz“ in Vorbereitung, das in Berlin bereits seiner 50. Aufführung entgegensteht.

Hamburg. Wer sind die Macher der „patriotischen“ Kriegsbegeisterung? Das „Hamburger Echo“ schreibt: Das Ende der nächtlichen Straßentravale, die aus Anlaß der Nachrichten über den zwischen Serbien und Oesterreich ausgebrochenen Krieg hier am Sonnabend wie am Sonntag veranstaltet wurden, war jedesmal ein Aufzug, der sich von der „Fremdenblatt“-Expedition nach dem österreichischen Konsulat bewegte. Die Polizei ließ diesen Rummel nicht nur ungeführt zu, sondern schenkte sich noch an seiner „ordnungsmaßige“ Inszenierung zu beteiligen. Ueber den Verlauf der „Montanen“ Straßendemonstration wird im „Fremdenblatt“ stimmungsvoll berichtet. Wie am

Sonnabend, so zog auch am Sonntagabend trotz des Regens wieder eine große Menge vor das österreichisch-ungarische Konsulat, um zu demonstrieren. Unter Absingen patriotischer Lieder setzte sich der Zug auf den Großen Bleichen in Bewegung, zog über Jungfernstieg, Colonnaden, Dammtor nach der Benediktstraße, wo vor dem Konsulat ein Herr aus der Menge eine mit Begeisterung aufgenommene Rede hielt. Nach Absingung der deutschen und österreichischen Nationalhymnen setzte sich der Zug wieder der Stadt zu in Bewegung. — Wer waren die Macher dieser Kundgebung des Volkswillens und wer war der „Herr aus der Menge“, der die begeisterte Rede hielt? Nun einer, der hier endlich die Stelle gefunden hat, an die er gehört! Es war der in den Kreisen unserer Parteigenossen nicht ganz unbekannte Fleming, der ehemals christlicher Jüngling war, dann plötzlich zur Sozialdemokratie übertrat, Mitglied beim Zentralverband der Handlungsgehilfen, im Arbeiter-Abkommensbund und bei den Freidenkern wurde, sich überall trampfhaft bemühte, ein Pöbel zu ergattern und besonders eifrig den Jugendbund umwarb, in dem er gar zu gerne eine Rolle gespielt hätte. Da ihm jedoch überall mit dem Mißtrauen begegnet wurde, das seinem verdächtigen Eifer gegenüber angemessen war, verließ er so plötzlich wie er gekommen wieder aus der Arbeiterbewegung und schloß sich den „Gelben“ an. Im „nationalen“ Arbeiterverein hat er nun den Boden gefunden, auf dem sich sein Talent zu schönsten Blüten entfalten kann. Mit der kriegerischen Rede vor dem österreichischen Konsulat, die von den Fremdenblatt-Lesern so begeistert aufgenommen wurde, hat er die erste Staffel zum patriotischen Ruhmestempel erklimmt. Er kann es noch weit bringen, denn er hat es in verhältnismäßig jungen Jahren weit genug gebracht. Dieser Herr Fleming hat übrigens auch noch einen Zivilberuf neben seinem Amt als österreichisch-ungarischer Kriegsruf. Er ist, wie uns mitgeteilt wird, bei den Messengern angestellt, und bei den nächtlichen Straßenumzügen am Sonnabend und Sonntag sollen diese uniformierten Boten in großer Zahl vertreten gewesen sein. Das legt die Vermutung nahe, daß interessierte Kreise den uniformierten Boten ein gutes Stück Geld zu verdienen gaben, um die „Kundgebung“ richtig in Gang zu bringen. Wie dem auch sei: Die patriotischen Straßentravale, deren Teilnehmer sich so ungemein für das Blutvergießen begeisterten, bei dem sie gewiß nichts zu verlieren hätten, waren alles andere, nur nicht berufen als Wortführer der Bevölkerung Hamburgs.

Kiel. Der Kieler Bestechungsprozeß vor dem Reichsgericht. Das Reichsgericht gab der Revision des Kaufmanns Frankenthal, der vom Landgericht Kiel am 26. Mai 1913 mit sechs anderen Angeklagten wegen Bestechung zu zwei Jahren und sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden war, in einem Punkte, der die Bestechung des früheren Gerichtsdieners Rolf betrifft, statt. Im übrigen wurde die Revision, sowie diejenige der Tochter des Angeklagten, als unbegründet verworfen.

Güstrow. Totgefahren. Sonnabend mittag wurde in der Langenstraße die fünfjährige Tochter der Witwe Schwarz überfahren. Der Tod trat auf der Stelle ein. Als der Leiter des Wagens sah, welches Unheil er angerichtet hatte, stieg er vom Wagen, legte das Kind auf den Bürgersteig und fuhr dann ruhig seines Weges weiter. Das ist ja kaum glaublich.

Koßdorf. Wie es dem Landarbeiter geht. In dem Bericht des Mecklenburger Landesvorstandes wird folgender Fall hervorgehoben, um zu zeigen, was man dem Landarbeiter zu bieten wagt, der ein ganzes Menschenalter auf einem Gute gefronde. Auf dem Gute Weitenhof bei Brühl hatte ein Arbeiter 42 Jahre lang gearbeitet. Nachdem ihm seine Frau gestorben, er selbst kränkelte, befand er sich in einer trostlosen Lage; niemand kümmerte sich um ihn, wenn er krank im Bette lag. In seinem Zimmer stellte er seiner Herrschaft vor, zu seinen Kindern ziehen zu dürfen, da er der Pflege bedürfe, und die Herrschaft möge ihm eine Unterstützung gewähren. Er erhielt folgendes Schreiben:

Weitenhof bei Brühl, d. 17. 12. 1913.

Dem Mitenteiler A., geb. im Jahre 1843, erhält vom Gute Weitenhof jährlich eine Unterstützung von 20 Mark in halbjährlichen Raten postnumerando, wenn er durch beglaubigtes Schreiben nachweist, daß er noch am Leben ist. Irgendwie andere Zahlungen oder Unterstützungen werden für denselben nicht geleistet.

Die Gutsheerrschaft.

Hünken, Weitenhof.

Also 5% Pfennig pro Tag Unterstützung für einen alten, abgearbeiteten, kranken 70jährigen Mann, der 42 Jahre lang dem Gute seine besten Arbeitskräfte hingegeben.

Wit Recht hebt der Bericht hervor, daß dieser Fall typisch ist und daß die Landarbeiter zur Herbeiführung besserer Zustände sich dem Landarbeiterverband anschließen sollten.

Lehe. Doppelt abgeblüht ist die Leher Polizei und die Staatsanwaltschaft mit einem erneuten Versuch, proletarische Zeichenbegünstigungen zu anmeldepflichtigen Aufzügen zum Klemeln. Nach einem Beschluß des Leher Schöffengerichts hatte das Gericht die Eröffnung des von der Staatsanwaltschaft beantragten Hauptverfahrens gegen den Gefangen Jischer vom Metallarbeiterverband wegen Vergehens gegen das Reichsvereinsgesetz abgelehnt. Mit diesem Beschluß konnte sich die dienstfertige Staatsanwaltschaft nicht befrieden und so versuchte sie dann, im Beschwerdewege gut zu machen, was, allerdings nur nach ihrer Ansicht, das Schöffengericht an dieser „Staatsaktion“ verdonnert hatte. Sie legte also sofort Beschwerde beim Landgericht in Verden ein, um sich dabei folgenden wohlverdienten Nasenstüber zu holen:

Beschluß.

In der Strafsache gegen den Metallarbeiterverbands-Vorsitzenden Robert Jischer in Bremerhaven wird die sofortige Beschwerde der königlichen Staatsanwaltschaft gegen den die Eröffnung des Hauptverfahrens ablehnenden Beschluß des königlichen Amtsgerichts in Lehe vom 22. Juni 1914 aus der zutreffenden Begründung des angefochtenen Beschlusses zurückgewiesen.

Die Kosten trägt die Staatskasse.

Verden, 14. Juni 1914.

Königliches Landgericht, Strafkammer II. So erweisen sich die Massen, die Polizei und Staatsanwaltschaft in Lehe im Kampf gegen die verhasste Arbeiterbewegung in Anwendung bringen, als stumpfe, abgegriffene Dinge.

Theater und Musik.

Die jüdischen Verwandten. Das vor Jahren hier aufgeführte reizende Lustspiel von Roderich Benedix ging am Sonnabend in neuerer, von Direktor Albert bearbeiteter Vorstellung im Sanktheater in Szene. Das Stück, das zuerst im Januar 1864 in Leipzig aufgeführt wurde, hat auch heute von seiner Zugkraft noch nichts eingebüßt. Und man kann wohl sagen, daß es wirklich empfehlenswert ist, selbst im Sommer einen Abend bei der Aufführung dieses Stückes zu verbringen. Auf den Inhalt desselben, der bekannt sein dürfte, brauchen wir heute nicht einzugehen. Ge spielt wurde mit wenigen Ausnahmen wirklich gut. Am die

Aktion, Lithographen und Steindrucker! Vom Verband der Lithographen und Steindrucker wird uns geschrieben: Am 28. Juli reichten unsere Münchener Kollegen bei zwei Firmen

Aufführung machten sich verdient die Damen Riccardo, die eine allerliebste Dittie gab, Magda Richardt, deren Thunelbe von ihr lebenswahr gespielt wurde, Frau Kuma — die im letzten Moment infolge Erkrankung der Frau Schmidt-Dick einsprang — als Kokette Fringard, sowie die Herren Carl Wilhelm als Schumacher, dessen Rolle er meisterhaft wiedergab und Wüstenhagen als Barnau. Die Regie lag in den Händen des Herrn Direktor Albert, der für eine gute Inszenierung Sorge getragen hatte.

Literarisches.

Von der Neuen Zeit ist soeben das 17. Heft vom 2. Band des 32. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes

heben wir hervor: Ein einsamer Jubilar. — Die Maffeter. Von H. Laufenberg. — Die Entstehung des neudeutschen Reichs. Von Fr. Mehring. — Der außerordentliche französische sozialistische Kongress. Von Ch. Rappoport (Paris). — Vom Wirtschaftsmarkt. Von H. Cunow.

Sommerferien sind in unserer arbeitsamen Zeit eine Notwendigkeit geworden. Wer es sich irgend leisten kann, verbringt fern von den Aufregungen und fern von den Geschäften irgendwo im Gebirge oder an der See ein paar glückliche Wochen des Nichtstuns und der Ruhe. In den Ferien pflegt sich auch der, der sonst im Drang der Geschäfte keine Zeit dazu hat, der Lektüre zu erinnern. Es sei bei dieser Gelegenheit auf die Megendorfer-Blätter aufmerksam gemacht, die zur Ferienlektüre in ganz besonderer Weise geeignet sind, weil sie nichts Verlesendes und nichts Auf-

regendes bringen. Die Zeitschrift, von der allwöchentlich eine prächtig ausgestattete Nummer erscheint, kostet im Vierteljahr 3 Mark ohne Porto und ist bei den Buchhandlungen, sowie bei der Post, eventl. auch beim Verlag in München, Verlagsstraße 5, zu beziehen. Probebände der Zeitschrift, die 5 bis 6 Nummern enthalten und über den Inhalt der Megendorfer-Blätter am besten orientieren, kosten in den Buchhandlungen 50 Pfg. und werden vom Verlag nach Einlieferung von 60 Pfg. portofrei versandt.

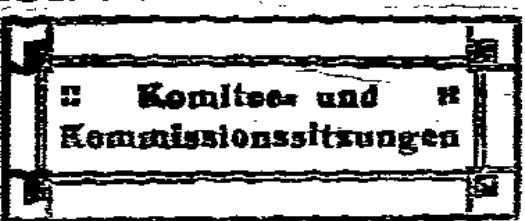
Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schöwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung.

Vom 1. August 1914 ab gelangen Monatskarten zur Benutzung der Außenstellen Küchens und Schlup unter den nachstehenden Bedingungen zur Ausgabe:

1. Monatskarten werden nur für 20.-Pfg. oder 25.-Pfg. Strecken von und nach Küchens oder Schlup ausgegeben, und zwar für täglich 2malige Fahrt zu 7.50 Mt. für täglich 4malige Fahrt zu 10.00 Mt. einschl. Stempelsteuer.
2. Umsteigen ist nur an der Vorhalle von der Linie 7 auf die Linie 14 oder umgekehrt gestattet.
3. Die Karten gelten nur für die auf der Vorderseite bezeichnete Person, Fahrstrecke und Monat.
4. Den Beamten der Straßenbahn sind die Karten zur Lochung oder Kontrolle offen auszuhandigen.
5. Eine Rückvergütung für nur teilweise benutzte Karten findet nicht statt.
6. Die Verwaltung übernimmt keinerlei Haftung für Schäden, der dadurch entsteht, daß die Wagen zu spät am Endpunkte eintrifften oder durch irgend welches Hindernis überhaupt nicht fahren.
7. Jeder Mißbrauch wird gesetzlich bestraft.
8. Die Ausgabe erfolgt nur im Verwaltungsgedäude, Roeststraße 49a, in der Zeit: Werktags von vorm. 8 bis abends 6 Uhr, Sonntags vormittags von 8—12 Uhr ab 25. jeden Monats.

5762) Lübecker Straßenbahn.



V. u. A.

Heute Dienstag
abends 8 Uhr präzise.

Sonntag morgen 4 1/2 Uhr entschließ sanft nach kurzer schwerer Krankheit mein lieber Mann, der Meister (5808)

Wilhelm Benede

im 24. Lebensjahre. Tief betrauert von seiner Frau Frida Benede, geb. Kuhlmann, und Angehörigen.
Die Beerdigung findet am Mittwoch, nachmittags 1 1/2 Uhr, in der Kapelle Borwerf statt.

Verband der
Fabrikarbeiter Deutschl.
Zahlstelle Lübeck.

Nachruf.
Am Sonntag, dem 26. Juli, starb unser Mitglied, der Kollege
Wilh. Benede.

Eure tiefen Andenken!
Die Beerdigung findet am Mittwoch, dem 29. Juli, nachmittags 2 Uhr, vom Borwerfer Friedhof aus statt.

Die Mitglieder versammeln sich zur Teilnahme an derselben nachmittags 1 1/2 Uhr beim „Weissen Rind“.

5817) Die Ortsverwaltung.

Umständlicher ist z. 1. Ort od. 1. Jan. z. Wohnung mit Stall u. Garten zu vermieten. (5805)

August Ehlers, Kienfeld, Kirchenstr.

Gesucht z. 1. Ort eine 2-Zimmer-Wohnung vor dem Holsten-Hof. Angebote mit Preis unter A D an die Exp. d. Bl. (5819)

z. lassen gesucht ein 2- oder 3-familien-Haus, a. liebt. Holsten-Hof. Ang. m. Preis u. V G an die Exp. d. Bl. (5806)

Unterhaltend

Billigen und guten Lesestoff für jede Familie bietet der Kosmos. Für den geringen Jahres-Beitrag von
nur M4.80

werden kostenlos geliefert:
12 Monatshefte
5 gute Bücher
erster Fadenbinder. Im Jahre 1914: Bölsche, Tierwanderungen in d. Urwelt; Floercke, Meeresfische; Lipschütz, Warum wir sterben; Kahn, Die Milchstrasse; Nagel, Die Romanik der Chemie



KOSMOS

Belebend

Über 1000 Seiten Text mit viel. Abbildungen. Nur die grosse Zahl der Mitglieder — Ende des Jahres 1913 weit

über
100 000

ermöglicht diese beispiellosen Leistungen. Treten Sie sofort bei oder verlangen Sie Prospekt bzw. Probeheft bei Ihrer Buchhandlung oder der Geschäftsstelle des Kosmos / Stuttgart Pfäfersstrasse 5



Meierei Schwartau

Inh.: Ph. Bittel — Fernspr. 2144

liefert Vollmilch und Milchprodukte aller Art in bester Qualität. (281)

Beerdigungsanstalt Gehr. Mütter
Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.

280 Uebernahme ganzer Beerdigungen.
Größtes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- u. Blattkränzen.
Einkleidungen jeder Art. * Billigste Preise.

Konzerthaus Fünfhausen.
Heute Dienstag: Großes Tanzkränzchen.
Morgen Mittwoch: Großes Tanzkränzchen.

VERLAG VON HACHMEISTER & THAL IN LEIPZIG

Lehrmeister-Bibliothek
Preis pro Nummer nur 20 Pfennig!

Für geistig Vorwärtstrebende!

- Nr. 33/35 Wege zur Gedächtnis-Meisterschaft 110 Seiten. Preis 60 Pfg., geb. 1 M.
Ein Werk von solch gehaltvoller Kürze fehlt uns noch. Der Verfasser hat trotzdem nichts von irgend welcher Wichtigkeit vergessen, ja wir können wohl sagen, daß mehr und besseres bringt, als manche teuren Werke von 20 Mark und höher im Preise. Pommerschan.
- Nr. 160 Wege zum Erfolg. Preis 20 Pfg.
Eines der seltenen Bächlein, von denen man sagen kann: billig und doch gut! Die klaren, anziehenden Ausführungen sind ein „Hohes Lied des Willens“.
- Nr. Wie entwickeln wir unsere Seelenkräfte? 88 Preis 20 Pfg.
Ein hochinteressantes Werkchen, dessen aufmerksame Lektüre viel Anregung, manchen Anstoß u. großen Nutzen bringt.
- Nr. 281/283 Anleitung zum logischen Denken Preis 40 Pfg.
Ein sehr wertvolles, leichtverständlich geschriebenes Buch für jeden gebildeten Menschen, der sich geistig weiterbilden will.
- Nr. 318/319 Wegweiser z. moralischen Handeln Preis 40 Pfg.
Ein zuverlässiger Berater in den wichtigsten Fragen der Lebensführung.
- Obige 5 Bücher haben wahrhaft bezeichnende Beurteilung erfahren, die sich mit Recht als Perlen der Literatur für vorwärtstrebende junge Leute bezeichnen werden. Gleich gute Bildungsschriften sind bisher nur zu vielfach höheren Preise im Handel gewesen!

Für Sportfreunde aller Art!

- Wandersport
Nr. 231 Technik des Wanderns 20 Pfg.
Nr. 205 Alpine Wandern 20 Pfg.
Nr. 211 Einf. Kochbuch für Kinder, Wandervögel und Pfadfinder. 20 Pfg.
Nr. 105 Wes. u. Gebrauch der Landkarten. 20 Pfg.
- Nr. 140, Nr. 298/299 SCHWIMMSPORT
I. Die 4 Schwimmarten II. Tauchen u. Springen Mit 108 Abb. Preis 60 Pfg.
Ein umfassendes, reich illustriertes, das auf 217 Seiten mit 108 Abbildungen genaue praktische Anleitung enthält, die Landkarten usw. wiedergibt.
- Nr. 132 - Fußballspiel
Genauere Anleitung mit 3 Abb. 20 Pfg.
Nr. 203/204 Hockey. Einführung, Regeln, Technik u. Taktik. M. 2 Abb. 40 Pfg.
Nr. 202 Tennis. Genauere Anleitung mit 2 Abbild. Preis 20 Pfg.

Alle hier angezeigten Bände der Lehrmeister-Bibliothek sind zu beziehen durch:

Buchhandlung Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 46.

Holsten-Meierei
Fernspr. 2336 Wickenstr. 44

empfiehlt alle Meiereiprodukte in bekannter Güte.

Geschäfte, welche übernehmen wollen, werden gebeten, sich zu melden. (126)

Käse-Lager
Schulmachersstraße 12.
Detail-Verkauf auf der Diele.

Große Posten } per Pfund
Schweizer u. } 50—60 Pfg.
Mähntäse }
Sehr fetten echten Limburger Käse
per Pfund 30 Pfg.
Fälscher Fettkäse Pfd. 30—60 Pfg.
Bruchkäse sehr billig. (5688)

Carl Folkers
Möbelmagazin

25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.

40) Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus

auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.

Gabe rote Lubeca-Rabattmarken

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei des Lüb. Volksboten.

Damenuhr mit Kette verloren.
Gegen Belohnung abzugeben. (5810)
Fr. Groth, Boigustr. 8, II.

Verband der
Fabrikarbeiter Deutschl.
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch, dem 29. Juli 1914

abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 50—52.

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 2. Quartal 1914.
3. Bericht über die Tätigkeit vom Verbands-
tag in Stuttgart.
4. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht
5814) Die Ortsverwaltung.

Konsumverein

für Stockelsdorf und Umgeg.
E. G. m. b. H.

Ordentliche
General-Versammlung

am Freitag, dem 31. Juli
abends 8 1/2 Uhr,
im Lokale des Herrn Paetau
in Fackenburg.

Tages-Ordnung:
1. Jahresbericht 1913/14.
2. Genehmigung der Bilanz und
Entlastung des Vorstandes und
Aufsichtsrats.
3. Verteilung des Reingewinns.
4. Revisionsbericht des Verbands-
revisors.
5. Antrag des Aufsichtsrats.
6. Beschlußfassung n. § 37 Abs. 11.
7. Wahlen.
5804) Der Vorstand.

Verband der
Fabrikarbeiter Deutschl.

Zahlstelle Lübeck.
Distrikt Schlutup.

Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, dem 30. Juli

abends 8 1/2 Uhr
im Lokale von A. Saborowski
Gasthof „Zur Linde“.

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 2. Quartal 1914.
3. Bericht vom Gewerkschaftskongress
in München.
4. Gemeindefest.
5. Verschiedenes.

Um recht zahlreiches Erscheinen
der Mitglieder ersucht
5816) Die Distriktsleitung.

Sozialdemokratischer Verein
Schwartau-Rensefeld.

Frauen-Versammlung
am Mittwoch, dem 29. Juli

abends 8 1/2 Uhr
im Gasthof Transvaal, Schwartau.
Um recht rege Beteiligung bittet
5812) Die Vertrauensperson.
NB. In dieser Versammlung wird
Genossin Schömer einen Vortrag
über „Sozialistische Erziehung im
Hause“ halten.

Stadthallen-Sommertheater.

Dienstag, den 28. Juli
Der Pfarrer von Kirchfeld.

Vollständ. von L. Angenruber.
Mittwoch, den 29. Juli:
Novität! Novität!

Beneß für Herrn Julius Heydecker
„Wenn Männer schwindeln...“
Musikalischer Schwan von W. Göbe.

Donnerstag, den 30. Juli:
Eine unmögliche Frau.

Schauspiel von Leo Lenz.
Anfang abends 8 1/2 Uhr. (5811)

Stadthallen-Sommertheater.

Dienstag, den 28. Juli
Der Pfarrer von Kirchfeld.

Vollständ. von L. Angenruber.
Mittwoch, den 29. Juli:
Novität! Novität!

Beneß für Herrn Julius Heydecker
„Wenn Männer schwindeln...“
Musikalischer Schwan von W. Göbe.

Donnerstag, den 30. Juli:
Eine unmögliche Frau.

Schauspiel von Leo Lenz.
Anfang abends 8 1/2 Uhr. (5811)

Stadthallen-Sommertheater.

Direktion Ernst Albert.
Heute Dienstag, den 28. Juli:
Aufspiel-Novität

Operette.
Mittwoch, den 29. Juli:
Die beliebteste Operette Lübeck

Filmzauber
Donnerstag, den 30. Juli:
Die gegenwärtig lustigste
Schwan-Novität (5818)

Der Austauschprofessor.
Anfang abends 8 1/2 Uhr.

Vor dem Weltkriege?

Ausnahmezustand für die Völker Oesterreichs.

Aus Wien wird uns unter dem 26. Juli geschrieben:

Wann und ob überhaupt diese Zeilen in die Hände der Leser gelangen, weiß ich nicht. Denn, wenn auch der Krieg mit Serbien noch nicht begonnen hat, haben die Völker Oesterreichs die Segnungen des Krieges schon in der Form des Ausnahmezustandes und der Aufhebung aller staatsbürgerlichen Rechte zu kosten bekommen. Das Staatsgrundgesetz über den Schutz der persönlichen Freiheit ist aufgehoben. Es kann von der Polizei jeder verhaftet, jeder ausgewiesen werden. Das Hausrecht gilt nicht mehr. Versammlungs- und Vereinsrecht sind suspendiert. Das Briefgeheimnis ist aufgehoben. Alle Briefe und sonstigen Postsendungen können eröffnet werden. Den Zeitungen ist vorläufig erst angedroht, daß eine Verordnung sie unter Zensur stellen könne. Militärische Nachrichten dürfen nur veröffentlicht werden, wenn sie vom amtlichen Telegraphen-Korrespondenz-Bureau oder mit Genehmigung des Kriegspresswarters und des Pressbureaus des Kriegsministeriums veröffentlicht werden, und wie streng das gehandhabt wird, geht daraus hervor, daß eine Extra-Ausgabe, die die „Arbeiter-Zeitung“ heute erschienen ließ, konfisziert wurde, weil sie den Inhalt der Mobilisierungsbefehle mitteilte. Aber damit noch nicht genug. Der internationale Telephonverkehr für Privatgespräche ist eingestellt. Telegramme dürfen nur in der landesüblichen Sprache des Aufgabesortes, ferner in deutscher, französischer, englischer und italienischer Sprache aufgegeben werden und sind überdies der strengsten Zensur unterworfen. Eine S-14-Verordnung stellt eine Dienstverweigerung oder eine Diensterschwerung für Beamte und Bedienstete des Staates, der Eisenbahnen und anderer für staatliche geschäftlich erklärte Unternehmungen, sowie jede Verleitung hierzu unter Strafe von strengem Arrest bis zu drei Jahren. Eine Reihe von Verbrechen, und zwar nicht nur Hochverrat, Majestätsbeleidigung, Beleidigung eines Mitglieds des kaiserlichen Hauses, Mord, Totschlag und Raub an eine Militärperson, sondern auch die Verbreitung von Nachrichten über Truppenverschiebungen werden den bürgerlichen Gerichten entzogen und den Militärgerichten unterstellt. In Dalmatien, einem vornehmlich von Serben bewohnten Lande, werden die Geschworenen-Gerichte aufgegeben und zwar nicht etwa bloß für die Dauer des Krieges, sondern für ein Jahr.

So steht denn ganz Oesterreich, und, da ähnliche Verfügungen auch in Ungarn erlassen wurden, die ganze Monarchie unter Kriegsrecht.

Inzwischen aber jubeln „patriotische“ Massen auf der Ringstraße, daß es „endlich“ gegen die Serben geht, und die Hurrapresse — wozu die ganze bürgerliche Presse ohne jeden Parteiunterschied zu rechnen ist — überbietet sich in begeisterten Redensarten. Vorläufig ist es nur die Arbeitererschaft, die sich von dem Kriegstaumel ferne hält. Das ganze Bürgertum, Kleinbürgertum wie Großbürgertum, ist im Banne der Kriegsebe, die schon seit Wochen an der Arbeit ist. Die Offizierspresse — die vom Kriegsministerium feinerzeit gegründete „Militärische Rundschau“ wie die „Armee-Zeitung“ — hat den Ton angegeben und unzählige Male konnte man in großen Lettern lesen: „Lasset uns marschieren“ und ähnliches.

Die christlichsoziale und deutschnationale Presse, wie dann auch die große kapitalistische Presse und natürlich auch die vom Dispositionsfonds ausgehaltene Sensationspresse folgten. Es ist wie im Jahre 1878, wo man sich ja auch in Wien vorstellte, daß man „mit einer Musikbande“ in Bosnien einziehen und das Land erobern werde. Alles steht nur das kleine Serbien und den letzten Sieg, und jeder Gedanke, daß der Krieg nicht „lokalisiert“ bleiben und den Weltkrieg anfangen könnte, wird von vornherein zurückgewiesen. Die christlichsozialen Blätter, die sonst die russische Revolution als ein Werk der Juden hinstellen möchten, bringen jetzt spaltenlange Schilderungen über den Umfang der revolutionären Bewegung in Rußland, und die kapitalistischen Blätter wieder trösten sich mit den Enthüllungen im französischen Senat über die mangelnde Kriegsbereitschaft Frankreichs. Alle aber pochen auf die angeblichen Zusicherungen der deutschen Hilfe. Wenn man es genau betrachtet, beruht die ganze Kriegsstimmung in Oesterreich vornehmlich auf den Andeutungen, die in Deutschland und in Oesterreich über die Entschlossenheit Deutschlands, mit seiner ganzen Militärmacht einzugreifen, gemacht wurden. Die Knochen der deutschen Soldaten sind den österreichischen Patrioten billig! Italien wähnt man sich hier ganz sicher, sei es auch um den Preis, daß man ihm Balona preisgibt, womit allerdings eine jahrzehntelange Tradition — daß man Italien nicht die Herrschaft über die Straße von Otranto und damit über das Adriatische Meer überlassen dürfe — kurzerhand über Bord geworfen wird.

Sicher ist wohl, daß Serbien sein redlich Teil dazu beigetragen hat, die Stimmung der letzten Wochen aufzupeitschen. Haben doch nicht nur die verantwortungslosen und skrupellosen Belgrader Zeitungen nach dem Morde von Serajewo das Unglaublickste an schamlosen Beschimpfungen und Provokationen geleistet, sondern auch die serbische Regierung hat die Anstifter der Mordtat geradezu gedeckt und selbst verantwortliche Personen haben in der gespannten Situation es an ruhmredigen Herausforderungen leider nicht fehlen lassen. Dessen ungeachtet aber ist es unzweifelhaft, daß man in Oesterreich bewußt auf einen Krieg mit Serbien hinarbeitet, und das der ganze militaristische Kurs seit zwei Jahren darauf hinausläuft, alles vorzubereiten für den Augenblick, da man eine Gelegenheit hätte, Serbien zu demütigen, wobei man zugleich hoffen könnte, den Rücken gedeckt zu haben. Daß man diesmal unbedingt loschlagen wollte, geht nicht nur daraus hervor, daß man ein solches Ultimatum stellte, welches die serbischen Machthaber nur dann bewilligen konnten, wenn sie eine Offiziersrevolution riskieren wollten, sondern vor allem daraus, daß man der Öffentlichkeit auch jetzt noch die Antwort Serbiens auf das Ultimatum vorenthält. So gehen denn Oesterreichs Völker schweren Zeiten entgegen und keine patriotische Begeisterung wird sie, die von der Krise der letzten zwei Jahre noch völlig erschöpft sind, davor schützen, daß sie neuerlich in die Schreden der noch fürchterlicheren Krise gestürzt werden, die der Krieg mit sich bringen wird. Es bleibt nur noch die eine Hoffnung, daß schon nach den ersten Tagen des Krieges die Großmächte vermittelnd eingreifen. Aber man wird die beklemmende Sorge nicht los, ob es nicht zu spät ist und ob der Kriegszug gegen Serbien nicht den Weltkrieg mit seinem unermeßlichen Elend nach sich ziehen wird. Aber mag geschehen was immer, die Arbeitererschaft Oesterreichs wird sich von dem patriotischen Taumel freihalten, wird

treu halten zur Fahne und wird sich nicht abbringen lassen von der Parole: Krieg dem Kriege!

Bericht des Parteivorstandes

an den

Parteitag zu Würzburg 1914.

Allgemeines.

Das Berichtsjahr war ein Jahr der wirtschaftlichen Krise und der politischen Reaktion. Freilich ist bei unszulande das eine kaum noch denkbar ohne das andere. Für die Dunkelkammer aller Arten ist es längst zur Regel geworden, Zeiten größerer Arbeitslosigkeit zu reaktionären Vorstößen zu benutzen. Und so meißelten sie denn auch alle ihre Forderungen an: Schutz der Jugend vor der Unsitlichkeit in Wort und Bild! Schutz der Jugend vor der Sozialdemokratie! Schutz der Arbeitswilligen vor dem Terrorismus der Gewerkschaften! Politischerklärung der Gewerkschaften! Verstärkung der Kommandogewalt des Kaisers! Kräftigung des Militarismus! Stillstand der Sozialpolitik!

Was die Dunkelkammer Schutz der Jugend vor dem Unsitlichkeit nennen, ist nichts anderes als ein dreistes Attentat auf die Kunst selbst — die Forderung einer neuen Lex Heinze. Was Schutz der Jugendlichen und Arbeitswilligen genannt wird, das sind niederträchtige Attentate auf die wertvollsten Rechte der Arbeiter, auf Vereins-, Versammlungs- und Koalitionsrecht.

Die Bestimmungen des Reichsvereins- und Versammlungsgegesetzes sind trotz aller Auseinandersetzungen im Reichstage im verflochtenen Jahre noch schimmer mähachtet worden als in den vorausgegangenen Jahren. Versammlungen werden ohne jeden gesetzlichen Grund von vornherein verboten oder aufgelöst. Dem Koalitionsrecht sind Fesseln angelegt worden, für die es gesetzliche Handhaben nicht gibt. Man hat durch Polizeiverordnungen das Streikpostenstehen vielerorts unmöglich gemacht. Freie Gewerkschaften sind für politisch erklärt worden, zu dem Zweck, den Gewerkschaften die jugendlichen Arbeiter unter 18 Jahren entfremden zu können.

Der Sozialdemokratie soll der jugendliche Zufluß abgesperrt werden durch die brutale Unterdrückung der proletarischen Jugendbewegung. Himmel und Hölle werden dagegen in Bewegung gesetzt, die jugendlichen Arbeiter den „patriotischen“ Jugendvereinen zuzuführen.

Zu alledem beachte man die neuzeitliche Rechtsprechung, die unerhörte Urteile „Im Namen des Königs“ in großer Anzahl zeitigte. Ein Streikbrecher, der einen braven, klassenbewußten Arbeiter niedergestochen hat, wurde freigesprochen. Organisierte Arbeiter, die Streikbrecher beleidigt haben sollen, wurden mit geradezu drakonischen Strafen bestraft. Studenten, die Polizeiwachen stürmten, Politisten prügeln, Denkmäler beschmutzen und beschädigen, werden herkömmlicherweise mit geringen Geldstrafen belegt. Einige Berliner Arbeiter, die unter Mißbilligung der ganzen Partei die Worte „rote Woche“ an den Unterbau eines Denkmals gemalt haben, ohne daß dadurch auch nur der geringste bleibende Schaden entstanden ist, wurden zu der unerhört harten Strafe von je 1½ Jahren Gefängnis verurteilt. Der Frankfurter Prozeß gegen die Genossin Luxemburg war die Einleitung zu einer ganzen Serie von Prozessen wegen angeblicher Beleidigung des Offizierskorps und des Kronprinzen. Die Angeklagten sind durchweg zu sehr schweren Strafen verurteilt worden. Dagegen wurden die Offiziere, die für die fahrbaren Vorgänge die Verantwortung in erster Linie zu tragen haben, freigesprochen!

Die „Erfolge“, die der Militarismus bei den Gerichten gegen sozialdemokratische Redner und Redakteure ergab, machten den Kriegsminister übermütig. Wegen folgender Aeußerung, die Genossin Luxemburg in einer Rede in Freiburg über die Soldatenmißhandlungen getan hatte:

In schlimmen Händen.

Roman von Erich Schalkjer.

(51. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Der Referendar kam auf sie zu und nun atmete auch Axel freier. Er hatte diesen offenen jungen Mann gern, er freute sich, mit ihm zu plaudern, er fühlte sich wieder sicher, er war wieder in der Welt. Wo war er vorher nur gewesen? Hatte er wirklich neben der langen Marie gesessen? Hatte dieses Frauenzimmer wirklich wagen dürfen, ihn in ihre eigene Häufigkeit hinzuzuziehen? Ah, es war ein Traum gewesen, ein wilder Traum, ein dunkler Spuk! Hier brannten die Lichter, hier schwirrten die Stimmen, hier stand er fest auf seinem eigenen Boden. Vielleicht konnte der Abend doch noch lustig werden!

Der Referendar verschwand ans Büfett; er wollte mit den Getränken die ersten „einleitenden Schritte“ unternehmen, wie er sich auszudrücken beliebte. Axel und Dagmar musterten den Saal.

„Die älteste Fräulein von dem alten Konsul Magnussen ist hier“, sagte Axel, „ich werde mit ihr die Polonäse tanzen müssen.“

„Warum nimmst Du mich mit, wenn Du mit mir die Polonäse nicht tanzen willst?“

„Axel bewahrte die Ruhe.“

„Ich bin dem Hause seit langem verpflichtet, der alte Magnussen war bereits ein Freund meines Vaters. Ich sehe niemand, der dem Fräulein in gleicher Weise verpflichtet wäre. Sie darf unter keinen Umständen sitzen bleiben. Zum Vergnügen holt sie niemand, sie ist ja sehr in die Jahre gekommen.“

Wenn sie so alt ist, kann sie auch sitzen bleiben.“

Sie sagte es so laut, daß ein vorübergehendes Paar es hören mußte.

Axel biß sich auf die Lippen.

„Du verstehst nicht, was für mich alles dahinter liegt,“ sagte er beherrschend.

„Das wird's wohl sein,“ meinte Dagmar und ging ans Büfett hin, wo sie vom Referendar mit Jauchzen empfangen wurde.

Axel warf einen schnellen Blick im Saale herum. Es war hoffentlich nicht aufgefallen. Sie hatte ihn ohne Gruß stehen lassen.

Er stellte sich an einen Pfeiler, wo er annehmen konnte, ungestört zu bleiben.

Wie läßt der Ballsaal auf ihn wirken! Er hatte keine Ruhe, er war nervös vom Scheitel bis zur Sohle. War das bei den andern auch so? Die heiße Luft des Ballsaales vibrierte von starken Konflikten, von brennender Sinnlichkeit und von ungestillter Sehnsucht. Die Musikanten setzten sich zurecht. War nicht dieselbe Unruhe in allen diesen Menschen? Die weißen Schulktern, die festlichen Roben, die rauschende Musik, die übertriebene Beleuchtung — sollte das alles nur die innere Unruhe verbergen? War man darum so geräuschvoll, so aufgeregtem, so lebhaft lustig, weil die innere Unruhe immer lauter schrie? War nicht Verzweiflung in dem Ganzen? Ein verzweifelter Suchen nach Rast und Ruhe, um ewig die Unrast und die nagende Unruhe zu finden. Man grüßte zu ihm hinüber. „Guten Abend, meine Grädel! Guten Abend, guten Abend, guten Abend!“ Er verbeugte sich wiederholt. „Steh da, sind Sie auch da!“ Ein Kompliment, selbstverständlich mein Kompliment! Wann sie ihren Mann zum letztenmal betrogen? Ah, wie das alles heiß, erregend, fribelos, unglücklich war! Hatte er genug getanzt? Ertrug er die Wunden nicht mehr, die vom Fächer geschlagen werden? Hatte er keine Freude an den bunten, seidenen Bändern des Triumphes? War die Zeit des Herrenzimmers für ihn gekommen? Wie gut hatte es Septimus, sein alter, treuer, lieber Septimus! Er saß an seinem gewohnten Tische, die Bekannten kamen, der Keller brachte ihm den Most, er saß am sicheren Ufer und machte lakonische Bemerkungen über den brennenden und lächerlichen Unfuss dieses Saales. Ja, er wollte hinein! Seine Kraft war für andere Dinge gut. Er wollte hinein, bevor er aufgefressen wurde. Er brauchte diese lächelnden Larven nur anzusehen, um von der Unruhe ergriffen zu werden.

Die Fanfaren klangen!

„Dienst!“, sagte Axel und nahm mit einem Ruck die stramme Haltung ein.

Fräulein Magnussen glänzte. Die Neuzeit hatte die Kavaliere hinweggeegelt. Das war alles so rückwärtslos, so ohne Respekt, so ohne Formen! Axel war allein übrig geblieben. Er war ein Kavaliere, wie ihn diese nüchterne Zeit nicht mehr kannte. Die Paare ordneten sich in einer langen Reihe.

Auf einmal winkte es aus der Reihe heraus zu Axel hinüber, der mit Fräulein Magnussen Jugenderinnerungen heraufbeschwor. Fräulein Magnussen war so glücklich im Gespräch. Axel hatte die Zeit gewählt, in der sie selber ein blühendes junges Mädchen gewesen war.

Es war der Referendar, der jetzt noch immer lebhaft winkte.

„Was wollen Sie denn?“ fragte Axel mit einer Geste zu ihm hinüber.

Der Referendar kam. Er war bereits von der festlichen Stimmung ergriffen. Axel lächelte leicht; er freute sich aber doch.

„Wollen wir nicht einen kleinen Unfuss riskieren? Soll ich mit meiner Dame nicht zu Ihnen kommen? Die andern Paare nehmen es ja nicht übel.“

„Kommen Sie nur,“ sagte Axel.

Der Referendar kam mit Dagmar.

Das hätte ich wissen sollen, dachte Axel.

Aber na! Er gab sich wiederum den bewußten Ruck.

Dienst!

Axel stellte vor; mit liebenswürdiger Nonchalance.

„Frau Magnussen!“

„Fräulein Magnussen!“

„Ich freue mich sehr,“ sagte das alte Fräulein, obwohl sie sich keineswegs freute.

Dagmar antwortete nicht und kehrte sich ungezogen ab.

Na na, dachte der Referendar.

Fräulein Magnussen sendete ihrem Tänzer einen befremdeten Blick.

Axel zog leicht die Schulktern hoch. Was wollen Sie?

Stand in seinen Augen.

Septimus saß im Herrenzimmer beim Most.

„Du kommst früh an den Invalidentisch,“ sagte er, als Axel sich niederließ.

„Man wird alt!“

„Wenn das nur wahr wäre! Du bist so jung, daß ein bißchen Alter Dir nicht schaden könnte.“

Axel überhörte die Bemerkung. „Wollen wir nicht den biden Ohlsen an unseren Tisch rufen? Es geht so etwas Ruhigendes von ihm aus.“

„Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns,“ ja, Septimus, „Warum sollten wir den biden Ohlsen nicht rufen!“

Ohlsen kam, auch der Zahnarzt kam. Axel spülte seinen Aerger hinunter. Es fing an gemühtlich zu werden.

„Wollen Sie gar nicht tanzen?“ fragte Ohlsen den Zahnarzt.

„Nein, meine Freude besteht darin, daß die andern tanzen müssen.“

„Schadenfreude,“ warf Septimus ein.

„Selbstverständlich, wenn man in meiner Vaterstadt nicht ganz verzichten will, muß man sich schon auf die Schadenfreude einrichten, lieber Doktor!“

„Gott! Aber recht haben Sie!“ Axel goß sein Glas hinunter.

„Was auch in Metz passiert ist — eins ist klar: Es ist sicher eines jener Dramen, die tagaus, tagein in den deutschen Kasernen sich abspielen, und bei denen das Stöhnen der Beteiligten nur selten an unsere Ohren gelangt.“

Hatte der Kriegsminister Straßburg.
Die Sozialdemokratie war gern bereit, sich über dieses Thema mit dem Kriegsminister in vollster Öffentlichkeit vor Gericht auseinanderzusetzen. 1013 Zeugen meldeten sich sofort, um aus eigener Wahrnehmung über bittere Erfahrungen ihrer Militärdienstzeit vor Gerichtsstelle Zeugnis abzulegen. Täglich meldeten sich weitere Zeugen. Auf Antrag des Staatsanwalts wurde der Prozeß vertagt und soll bald nach den Gerichtsfesttagen wieder aufgenommen werden. Hoffentlich bleibt es dabei. Die sozialdemokratische Partei hat noch nie eine so schöne Gelegenheit gehabt, die schlimmsten Begleiterscheinungen des militaristischen Systems vor der breitesten Öffentlichkeit aufzuzeigen. Der Regierung scheint es aber nach weiteren Prozessen ähnlicher Art nicht zu gelingen, denn das Strafverfahren gegen den „Vorwärts“-Redakteur Meyer wegen Kritik militärischer Zustände ist bereits eingestellt worden.

Charakteristisch für die Reaktion im Innern ist auch der Regierungswechsel in Elsaß-Lothringen, die Ernennung des ultrareaktionären Herrn v. Dallwitz zum Statthalter und die Ernennung seines Gefinnungsgenossen v. Loebell zum Minister des Innern in Preußen.

Die Hoffnungen, die die Liberalen an die Ernennung dieses Wilow-Sandblangers aus der Blockade knüpfen, hat er sofort unter dem Jubel der Junker vernichtet, indem er die Frage aufwarf, er wisse nicht, wodurch er es verdient habe, daß man von ihm eine Wahlrechtsreform erwarte.

Welche Blüten die herrschende Reaktionswirtschaft zeitigt, das trat zutage, als der Ordens- und Titelschacher aufgedeckt, bestechliche Gendarmen zur Verantwortung gezogen und der Kölner Polizeijumpf bloßgelegt wurde.

Erhebend ist die wiederum glänzende bewährte Festigkeit der Organisation des klassenbewußten Proletariats, sowohl der gewerkschaftlichen, wie auch der politischen. Es ist selbstverständlich, daß als Folge der Arbeitslosigkeit und der damit verbundenen Abwanderung der lebigen Arbeiter die Organisationen große Verluste und die Parteiblätter erheblichen Abgang an Abonnenten zu verzeichnen hatten. Aber gering sind diese Verluste im Vergleich zu den früheren Wirkungen wirtschaftlicher Krisen beispielsweise auf die Gewerkschaftsorganisationen. Und mit einem Schlage wurden alle diese Verluste der politischen Organisationen weit gemacht durch die glänzenden Erfolge der roten Woche.

Bei den Nachwahlen zum Reichstage ist mit erfreulicher Klarheit erneut bewiesen worden, wie wenig die Rederei von den sozialdemokratischen Mitläufern bedeutet. Zwar konnte das unter ganz ungünstigen Verhältnissen gewonnene Mandat von Jerichow II in der Nachwahl trotz der Stimmenzunahme nicht gehalten werden, um so glänzender aber waren unsere Siege bei den Nachwahlen in Jauer-Beitzig und Bornabegau. In beiden Kreisen wurden die Mandate von unserer Partei erobert.

Zur Feier des zehnjährigen Bestehens des Reichsverbandes zur Befähigung der Sozialdemokratie wurde der kommandierende General dieser Organisation, v. Liebert, aus dem Reichstage herausgeholt und durch einen Sozialdemokraten ersetzt — den 111!

Wir überhagen die Reichstagsmandate gewiß nicht, wir wissen vielmehr, daß die Kraft unserer Partei auf der Zahl ihrer Anhänger im Lande beruht. Aber was doch jedes Mandat im Reichstage bedeutet, das hat niemand besser dargestellt, als der konservative Führer Graf Westarp in einer Rede vom 6. Juni d. J. in Göttingen im konservativen Landesverein für Westfalen-Schwerin. Hätten wir Sozialdemokraten in der jetzigen Zeit nicht die große Anzahl von Mandaten im Reichstage, dann wäre es fraglich, ob die reaktionären Vorhänge nicht längst durch entsprechende Gehege realisiert worden wären. So aber mußte der obengenannte Junker unter Hinweis auf die 111 Sozialdemokraten gar beweglich über das „bittere Brot der Minderheit“ klagen, das seine Partei im Reichstage essen müsse. Diese Minderheit in eine Mehrheit zu verwandeln, ist das eifrigste Bestreben der Parteien, die die Arbeiter noch fester an die Kette legen wollen. Trompeten, die zum Sammeln blasen, haben wir nicht nur aus den konservativen Parteien und dem Zentrum, sondern auch aus den Kreisen der Nationalliberalen vernommen.

Die „echten Christen“ sehen schon in den christlichen Gewerkschaften eine große Gefahr für den kapitalistischen Profit, sie wollen die christlichen Organisationen zersplittern durch

eine reinliche Scheidung katholischer Arbeiter von den evangelischen. Die Verhätzelung der nationalen und gelben Organisationen zeigt, wie sehr man bestrebt ist, die alte Lehre vom Teilen und Herrschen gegenüber den Gewerkschaften in Anwendung zu bringen.

Die klassenbewußte Arbeiterkraft weiß, was für sie auf dem Spiele steht, sie weiß, daß sie nur durch starke Organisationen die Voraussetzung sind für jeden weiteren Fortschritt auf dem Wege zum endgültigen Siege über den Kapitalismus. Unausgesetzt ist denn auch im Berichtsjahre am Ausbau der Parteioorganisationen gearbeitet worden. Die organisierten Arbeiter zu zielklaren Sozialdemokraten zu erziehen, sie also auch zu dem schwersten Opfer bereit zu machen, ist in diesen Zeiten der Reaktion unsere wichtigste Aufgabe. Kein verständiger Mensch kann im Zweifel darüber sein, daß uns schwere Kämpfe bevorstehen, Kämpfe, die an die Parteigenossen die höchsten Ansprüche an Opferwilligkeit, Charakterstärke und Tapferkeit stellen. Möge jeder wirken für die Partei in der Überzeugung: Bereit sein ist alles!

Dem Parteivorstand überwiesene Anträge.

Auf Grund des Beschlusses 96 des Jenaer Parteitages hat der Parteivorstand in Uebereinstimmung mit dem Parteiaussschuß folgende neun Genossen in die Agrarkommission gewählt: Braun-Berlin, David-Berlin, Geisler-München, Hofer-Meinlau, Hoffmann-Kaiserslautern, Kautsky-Charlottenburg, Reinert-Hannover, Schmidt-Landarbeiterverband und Schulte-Cossebaue. Die Agrarkommission hat ihre Arbeiten begonnen und für ihre Untersuchungen auch außerhalb der Kommission stehende Mitarbeiter herangezogen. Die Ergebnisse der Untersuchungen der Kommission werden veröffentlicht werden.

Dem Antrag 15 ist Rechnung getragen. Die Zahl der Wanderverschüler für die Bildungs- und Unterrichtsstufe konnte vermehrt werden. — Die Anträge 16, 53 und 77, nach denen mehr für die Jugendbewegung, insbesondere für die Gewinnung der weiblichen Jugendlichen, getan werden soll, haben die „Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands“ beschäftigt. Zur Gewinnung der weiblichen Jugendlichen erschien die Broschüre: „Komm zu uns! Ein Aufruf an die junge Arbeiterin.“ Ueber die sozialistische Erziehung in Schule und Haus erschien in der sozialistischen Frauenbibliothek eine Broschüre. Das Rundschreiben der Zentralstelle wird erweitert, damit es den Jugendhelfern und Agitationsleitern noch bessere Dienste leisten kann. Für die Jugendfunktionäre hält die Zentralstelle in den einzelnen Bezirken Kurse ab. Diese Kurse geben eine gute Gelegenheit zum Austausch der Erfahrungen. — In Erledigung des Antrages 17 wurde nach Schluß der Reichstagsession über deren Ergebnisse ein vierseitiges Flugblatt herausgegeben. Zur Agitation gegen die Angriffe der Schmachtmacher auf das Koalitionsrecht wurde die Rede des Genossen Heine vom 22. Januar 1914 unter dem Titel: „Der Kampf um das Koalitionsrecht“ zur Massenverbreitung herausgegeben. Die Broschüre „Sozialdemokratie und Militärvorlage“ behandelte die Verabschiedung der Militärvorlage (Antrag 17, Absatz 2).

Mit den Anträgen 79 und 99, die eine anderweitige Regelung des Delegationsrechts zum Parteitag verlangten, haben sich Parteivorstand und Parteiaussschuß beschäftigt. Das Ergebnis ihrer Beratungen wird dem diesjährigen Parteitag als Antrag zur Beschlußfassung vorgelegt werden. Ueber die Anträge 38, betreffend das Bestehen von zwei Fiskalen eines sozialdemokratischen Vereins in einem Orte, 40 und 41, betreffend Abänderung des Ausschlußverfahrens, 43 und 93, betreffend Einführung der Urwahlen, und 44, betreffend die Kosten der Delegation zum Parteitag, soll bei der nächsten allgemeinen Revision des Organisationsstatuts beraten werden. — Den Nürnberger Beschluß über die der freien Vereinigung angehörenden gemeinschaftlichen Sonderorganisationen aufzuheben (Antrag 42), liegt kein Anlaß vor, da diese Vereine auf der Londoner Sozialistenkonferenz erneut ihre antiparlamentarische Auffassung bekundeten. — Entsprechend dem Antrag 51 wird die „Gleichheit“ mehr dem Verständnis der neuzutretenden Genossinnen angepaßte Artikel bringen. Die Kinderbeilage der „Gleichheit“ separat in gebundener Form herauszugeben (Antrag 57), ist nicht notwendig, weil ihr Inhalt durch vermehrte Agitation für die „Gleichheit“ allen sozialistischen Müttern zur Kenntnis gebracht werden kann. Vielleicht könnte aus den Beiträgen der verschiedenen Jahrgänge der Kinderbeilage einmal eine Auswahl in Buchform herausgegeben werden. — Ueber den Ausbau der „Neuen Zeit“, den Antrag 55 verlangte, haben Parteivorstand und Parteiaussschuß beraten. Der Umfang der

„Neuen Zeit“ ist erweitert worden, damit die „Neue Zeit“ neben ihrer Aufgabe, wissenschaftliches Organ der Partei zu sein, auch den aktuellen Fragen der Politik mehr Raum widmen kann. Die „Neue Zeit“ bringt jetzt auch in jeder Nummer Zeitungskritik. — Die Abfassung eines Buches, das statistisches Material über die Volkswirtschaft enthalten soll, hat ein geeigneter Parteigenosse übernommen (Antrag 52). — Die Anträge 80 und 83 sind dadurch erledigt, daß Parteiaussschuß und Parteivorstand sich einigen, den diesjährigen Parteitag in Würzburg abzuhalten. (Fortsetzung folgt.)

Friedensfundgebungen des Proletariats.

Die Landesversammlung der Sozialdemokraten Württembergs nahm am Sonntag folgende Resolution einstimmig an: „Der Ausbruch des Krieges zwischen Österreich und Serbien stellt Europa an den Rand einer Katastrophe. Bereits sind auch in Deutschland die Bürgerlichen und unaufgeklärten proletarischen Massen von der Suggestion der Kriegshege erfasst. Die Landesversammlung der Sozialdemokraten Württembergs erkennt den fürchterlichen Ernst des Augenblicks und beauftragt den Landesvorstand, unverzüglich eine Aktion einzuleiten, die durch Volksversammlungen den Friedenswillen des Proletariats bis ins kleinste Dorf leitet. Diese Aktion soll eingeleitet werden durch ein Flugblatt, das sich an die gesamte Bevölkerung wendet und die Motive der Kriegshege, die Gefahren des Krieges und die Friedensinteressen des Proletariats bespricht. Dieses Flugblatt soll der Suggestivkraft kriegerischer Begeisterung und den chauvinistischen Tyrannen der bürgerlichen Presse gegenüber aufläutend und ernüchternd wirken. Diese Aktion soll die Massen zum tatkräftigen Widerstand gegen die Kriegshege mobil machen. Die Landesversammlung sieht in der raschen Aktion das wirksamste Mittel in diesem Augenblick, der Völkerverheerung entgegenzutreten und die Interessen des Völkertums zu wahren.“

Die schwer unter der Krise leidende Arbeiterschaft von Chemnitz, des sächsischen Manchesters, fand sich am Sonntag vormittag zu einer mächtvollen Kundgebung für den Volksfrieden zusammen. Am Sonnabend nachmittag nach Fabriksschluß war es erst möglich, die Versammlung bekannt zu geben, trotzdem gelang es, Tausende von Männern und Frauen auf die Beine zu bringen. Man geht nicht zu hoch, wenn man die Teilnehmerzahl auf 8—9000 schätzt. In wichtigen Ausführenden setzte der Referent, Genosse Heilmann, die Treibereien der Kriegshege und die wichtigen Ursachen, die jetzt zum Völkermord führen sollen, auseinander. Lebhaftester Beifall war das Echo aus der tausendköpfigen Menge. Und mit großer Begeisterung wurde folgende Resolution einstimmig angenommen: „Wir brandmarken den österreichischen Überfall Österreichs auf Serbien als ein schändliches Verbrechen an Europa und der Menschheit. Mit ein wenig Verstand und Gerechtigkeit hätte er vermieden werden können. Wir werden alles aufbieten, um das Uebergreifen des Krieges auf ganz Europa zu verhindern. Wir fordern die volle politische Gleichberechtigung des arbeitenden Volkes. Das Deutsche Reich, das von uns allen Gut und Blut aufs Spiel setzt, darf nicht länger die ungeheure Mehrheit des Volkes entrechteten. Wir begeistern uns heute von neuem für die hohen Ideale des Sozialismus, der allein den Massenmorden ein Ende machen kann; wir geloben in diesen schlimmen Stunden treu und fest zu den Organisationen der Arbeiterklasse zu stehen. Es lebe der Friede! Es lebe die Freiheit! Hoch die internationale Sozialdemokratie!“

In einer schwarzen Ecke des Landkreises Künzlin, in Wörtingen-Dormagen, tagte am Sonntag unter freiem Himmel eine von über 200 Personen besuchte Protestversammlung gegen den Kriegsfrevel Österreichs. Die Versammlung, infolge von Saalabstreibungen seit fast einem Jahrzehnt die erste in dieser Gegend, nahm folgende Resolution einstimmig an: „Die in Dormagen tagende Volksversammlung protestiert im Namen der Menschlichkeit und Kultur gegen das Verbrechen der Kriegszettelung mit Serbien, das die österreichischen Machthaber zu begehen im Begriffe stehen. Sie fordert die deutsche Regierung nachdrücklich auf, mit aller Energie bei der verbündeten österreichischen Regierung gegen den Ausbruch des Krieges mit Serbien zu wirken, der eine Schmach für die europäische Kultur bedeuten würde. Ist aber das ungeheure Verbrechen eines österreichisch-serbischen Krieges nicht mehr zu verhindern, so fordert die Versammlung von der deutschen Regierung, daß keinerlei Unterstützung des österreichischen Vorgehens durch Deutschland stattfindet. Es

„Seien wir alt und philosophisch“, mahnte Septimus. „Was ist das?“, fragte Ohlsen. Er wußte nicht, was philosophisch war.

„Wissen Sie noch, wie Ihnen die Witwe den Korb gab?“

Ohlsen wurde wütend. Dieser Zahnarzt mußte immer lächeln. Natürlich mußte er das.

„Wissen Sie auch, in welcher Stimmung Sie am nächsten Tag erwachten?“

Auch das hatte Ohlsen nicht vergessen.

„Sehen Sie, das ist Philosophie, mein Freund. Im übrigen können wir uns die Aufgabe teilen! Sie können für mich alt werden, dann will ich gern für Sie philosophisch sein. Prost!“ Er hob lächelnd das Glas.

„Prost!“ sagte Ohlsen; er hatte es längst aufgegeben, sich gegen den Zahnarzt zu wehren. Er rüchte sich aber, indem er überall den Barbier empfahl, der ihm den festen Wadenzahn mit den drei großen Wurzeln gezogen hatte. Es tat gar nicht weh, pflegte er zu sagen, obwohl er ein Herdsgelächel erhobenen hatte.

Der Referendar kam mit Dagmar; sie hatten die ersten Tänze alle miteinander getanzt.

Der Referendar freute sich; aber den Zwischenfall mit dem Fräulein Magnusen hatte er sich längst berechnigt. Sie sei so hochmütig, hatte Dagmar ihm gesagt. Wenn sie aber so hochmütig war, konnte ihr ein kleiner Stich durchaus nicht schaden.

Dabei so trocken wie eine Blume, die seit dreißig Jahren im Gießgasse liegt“, fügte Dagmar hinzu.

„Weiß Gott,“, kam es aus tiefer Seele zurück, „sie sollte lieber in ein Kloster gehen als auf den Ball.“

Die Herren tanzten zusammen; Dagmar setzte sich so, daß sie Axel gegenüber saß.

„Jetzt dürfte es mit der Ruhe aus sein“, ging es Axel durch den Sinn; er kam ihr aber mit der größten Aufmerksamkeit entgegen.

Es ging besser, als er dachte; Dagmar schlug lustige Töne an.

Es war, als ob sie ihn zürnderen wollte. Ihr Mitleid warf mit fröhlichen Worten um sich. Ihre bräunliche Schönheit glänzte übermütig. Die Augen der Herren blickten Glanz; die Stimmung wurde gehoben.

Sie war eine Wildschütz, aber sie war schön. Axel vergaß das alte Fräulein Magnusen und trat ihr zu.

Dagmars Mitleid aber riefte nie. Axel sollte zu ihr herüber, er sollte alle Schranken niederreißen, die zwischen ihnen waren. Die Leute sollten wissen, daß sie zusammen-

gehörten; die Weiber sollten vor Neid und Mißgunst bersten. Er sollte sich zu ihr bekennen; sie wollte von ihm getragen werden; sie wollte seine erklärte und bevorzugte Freundin sein.

Sie trank das Glas des Referendars aus; sie griff nach Azels Glas und trank es aus, sie ging von dem Lustigen ins Barmegene über. Sie gab dem Zahnarzt unter dem Tisch einen unerschrockenen Tritt, als er eine seiner anzüglichen Bemerkungen machte.

Axel sollte nun einmal Farbe bekennen. Er sollte seine Korrektheit fahren lassen, er sollte ihr verzeihen, was er andern nie verzeihen hätte.

„Wie geht es Ihrem Manne?“, fragte Ohlsen.

„Nicht, dachte der Referendar. Das Weib mouffierte wie Gift; es war durchaus nicht die Stunde, an den kranken Asmusen zu erinnern. In Dagmars Augen suchte ein spitzbübisches Feuer.“

„Keinem Manne? Dem geht es brillant. Er sitzt ja hier am Tisch.“

War sie verrückt geworden? Axel bezwang einen jähen Schrei.

„Ihr Mann ist krank“, mahnte Septimus.

„Was Sie nicht sagen? Ist Ihnen nicht wohl, Herr Halsorten?“

Sie hatte den Verstand verloren.

Ihre Auffassung ist nicht die landesübliche. Sie meinen vermutlich, daß Sie in meiner Begleitung hier auf dem Ball sind.“

Es kam sehr kühl und angezwungen. Axel hatte die volle Beherrschung nicht finden können.

„Ist Ihnen das Wort „Mann“ so unangenehm? Ist es so abstoßend, mein Mann zu sein?“

Ihre Augen funkelten, ihre Lippen kränkelten sich in lächerlichem Hohn.

Warum antworten Sie nicht? Ich hatte es mir so schön gedacht, mit Ihnen Mann und Frau zu spielen.“

Axel lächelte in sich hinein. Er konnte den Scherz nicht finden, der der ganzen Sache die harmlose Wendung gegeben hatte. Er wurde von ihr gepeinigt, ohne sich wehren zu können.

Sie sah ihm sofehl und lächelnd gegenüber, immer mit diesem lässigen Hohn um die vollen Lippen.

Wollen wir wenigstens miteinander tanzen, wenn Sie mein Mann nun einmal nicht sein wollen.“

„Gern“, sagte Axel und stand höflich auf. Die Situation war so unangenehm geworden.

Dagmar warf dem Referendar ihren Fächer zu.

„Den können Sie bewachen! Sie haben aber nicht zu tanzen, Sie haben mir den Fächer zu überreichen, wenn ich mit dem Tanzen fertig bin.“

Mit einem raschen, unerschrockenen Griff legte sie die Schleppe über den linken Arm, so daß die Deffous sichtbar wurden. Dann hängte sie sich an Axel und schritt mit ihrem triumphierenden Gange dem Tanzsal zu.

„Hol mich der Teufel, hol mich der Teufel!“ lächelte der Referendar. Er konnte nun einmal dieses Weib nicht ansehen, ohne von einer schrecklichen Sehnsucht befallen zu werden.

Septimus strahlte vor Bosheit.

„Trinken Sie ein Glas Wein, Berehrter! Und dann noch eins? Und dann noch eins! Dann hört die ganze Leidenschaft von selber auf.“

„Sie haben leicht reden!“ Der Referendar fing an, melancholisch zu werden.

„Es ist ein Skandal“, meinte der Zahnarzt, „daß ein solches Weib einem einzelnen gehören muß. Sie müßte allen zugute kommen wie die Sonne.“

„Genügt es Ihnen nicht, daß ihre beiden Schwestern die selben Berührungen haben?“

Ohlsen sperrte die Augen auf; er durfte niemals die Engelbrechts in der Fächergasse erwähnen.

„Sie sind unhöflich, lieber Septimus“, sagte der Zahnarzt.

„Mag sein, es ist medizinisches Recht.“

Der Referendar sprang plötzlich auf; er wollte in den Saal, um den Fächer überreichen zu können.

Dagmar hing an Azels Arm; sie schlug wieder die lustigen Töne an. Es war etwas Pikantes an ihr, etwas Zigeunerhaftes, etwas, das die Leidenschaft des Mannes reizte. Axel hatte ein nicht geringes ästhetisches Vergnügen, nur wurde er eine bestimmte Empfindung nicht los. In ihrem Lächeln war ein leichter, grausamer Hohn; sie triumphierte über ihn. Es gefiel ihr jetzt, zu strahlen, nachdem sie ihm vor wenigen Augenblicken die Sporen gegeben hatte. Es kam keine rechte Freude in ihm auf; er ließ sie wahrnehmen, aber er hielt sich zurück.

Dagmar plauderte unbekümmert darauf los, der Schnabel ging so lustig, als wenn gar nichts vorgefallen wäre.

Aber Axel war so feil! War das der gewandte Kammerherr? Er stand da wie ein Schuljunge, der sich nicht mehr helfen wollte. Sie lächelte unmerklich, als sie daran dachte. Dann preßte sie ihren Arm an sich und kam ihm nahe, ganz nahe.

(Fortsetzung folgt.)

Hiese die Schreden des Weltkrieges heraufbeschwören, wollte Deutschland in diesen vermeintlichen Konflikt eingreifen. Die Versammlungen erwarten von der internationalen Klassenbewegung, daß sie mit allen Kräften und allen geistlichen Mitteln gegen den Krieg mobil macht. Sie geloben, mit Macht für die Sozialdemokratie tätig zu sein, weil nur von ihr die Herbeiführung des dauernden Völkerrfriedens und die Befreiung der Völker von inneren und äußeren Fesseln gewährleistet wird.

Der sozialdemokratische Verein von Köln hat in einer außerordentlichen Generalversammlung eine Entschließung angenommen, in der er den sofortigen Zutritt des internationalen sozialistischen Bureaus und die Einleitung einer unerschrockenen internationalen Rundgebung gegen den Krieg fordert.

Zu einer eindrucksvollen Protestkundgebung gegen die Kriegsgefahr gestaltete sich das am Sonntag in Leipzig abgehaltene, von 37 000 Personen besuchte Gewerkschaftsfest. In seiner Festrede wies Gen. Stauber auf die furchtbare Krise und ihre wirtschaftlichen Begleiterscheinungen und die massenhafte Arbeitslosigkeit hin, die durch die jetzigen kriegerischen Ereignisse eine ungeheure Steigerung erfahren würde. Das Proletariat habe an dem Kriege zwischen Österreich und Serbien kein Interesse. Es habe dabei nur Opfer an Gut und Blut zu bringen. Das Proletariat will den Frieden und erhebt Protest gegen die gewissenlose Kriegsgefahr. Die Versammlung stimmte dem Redner zu und sang begeistert den Sozialistenmarsch.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Kriegsgefahr und die Sozialdemokratie.

Der Aufruf des Parteivorstandes zu Massenversammlungen zum Zwecke des Protestes gegen den Krieg findet natürlich nicht den Beifall der Liberalen, die sich immer von den Dingen treiben lassen und, wenn die Situation ernst wird, niemals den Mut haben, entschiedene Stellung zu nehmen. So schreibt die „Voss. Ztg.“ zu dem Aufruf:

„Diese Rundgebung und die Aufforderung erschienen ebenso verfehlt vom Standpunkt der auswärtigen wie der inneren Politik. Jedermann muß mit der Möglichkeit rechnen, daß Deutschland, ganz gegen seinen Wunsch, in die kriegerischen Ereignisse verwickelt wird. Diese Gefahr kann durch die Haltung des sozialdemokratischen Parteivorstandes sicherlich nicht gemindert, sondern eher verschärft werden, da die Gegner sie als ein Symptom der Schwäche Deutschlands ansehen werden, wenn auch mit Unrecht. Daß die Massenversammlungen irgendwelchen Einfluß auf die Entschlüsse der Reichsregierung ausüben werden, glaubt wohl der sozialdemokratische Parteivorstand selbst nicht. Es ist deshalb ein bedenkliches Spiel, das er treibt, ein Spiel, bei dem die Sozialdemokratie eher verliert als gewinnen könnte. Denn diese Haltung der Partei wird den Reaktionsären und Scharfmachern willkommen sein. Und ihnen Wasser auf die Mühlen zu schaffen, hätte die Sozialdemokratie sich gerade gegenwärtig zu hüten allen Anlaß.“

Die Besorgnisse, die sich die „Voss. Ztg.“ der Sozialdemokratie wegen macht, sind ganz überflüssig. Sie tut, was ihr recht erscheint, selbst auf die Gefahr hin, daß es ihr schaden könnte. Aber wir fürchten nicht, daß ein Schaden eintreten könnte, wie ihn das liberale Blatt sehen will, denn wir kennen die im arbeitenden Volk herrschende Stimmung gegenüber den Kriegstreibern. Es ist aber um so notwendiger, diese Stimmung auch öffentlich zum Ausdruck kommen zu lassen, weil gegenwärtig — nicht zum wenigsten gerade in liberalen Blättern eifrig daran gearbeitet wird, eine „kriegerische Stimmung“ künstlich zu erzeugen. Diejenigen Kreise, die dieser Stimmungsmache am ehesten unterliegen, das sind die Kreise, die meistens nichts zu tun haben, die tagsüber, abends und nachts auf der Straße liegen und die Hurrafschreier stellen. Das arbeitende Volk kann nicht dabei sein, wenn diese „patriotischen“ Kreise ihren kriegsbegeisterten Lärm machen, denn die Arbeiter sind am Tage auf ihren Arbeitsplätzen und des Nachts bedürfen sie der Ruhe, um am anderen Tage wieder arbeitsfähig zu sein. Erst wenn das Tagewerk vollbracht ist, kann auch das arbeitende Volk seine politischen Interessen wahrnehmen, und es wird sie wahrnehmen in einem vielstimmigen Protest gegen den trivialen Friedensbruch, der von Österreich-Ungarn ausgegangen ist und der ganz Europa in Mitleidenschaft zu ziehen droht. Solcher Protest ist — das mögen sich die Liberalen gesagt sein lassen — eine bittere Notwendigkeit, damit nicht das lärmende Kriegsgeheul der „Patrioten“ für die Stimme des Volkes ausgegeben werden kann. Die Machthaber sollen und müssen wissen, daß das wirkliche Volk weit entfernt ist von irgendwelcher Kriegsbegeisterung, daß es den Frieden will und von seinen Herrschenden fordert, daß sie den Frieden erhalten.

Väckerlich ist die Angst des liberalen Blattes, das durch die Befundung des Friedenswillens durch die Volksmassen die Kriegsgefahr sich verschärfen könnte. Die Völker sind nicht nur in Deutschland, sondern auch in den übrigen Großstaaten kriegsfeindlich. Das wissen die Machthaber recht gut, und gerade die Befundung des Friedenswillens durch die Volksmassen ist geeignet, den durch die Kriegsgefahr und die kriegerische Stimmungsmache erzeugten Schein zu zerstören, als ob eine Kriegsbegeisterung wirklich vorhanden wäre.

Und nun gar das ängstliche liberale Gejammer, daß die Haltung der Sozialdemokratie den Reaktionsären und Scharfmachern willkommen sein werde. Weil die Liberalen niemals echten Mut gegen die Reaktionsäre gehabt haben, meinen sie, auch die Sozialdemokratie müsse vor ihnen ins Mauselloch kriechen. Aber das ist nicht unsere Art. Mehr als sie uns jetzt schon hasen, können die Reaktionsäre und Scharfmacher es auch nicht nach einer ernstlichen und nachdrücklichen Befundung des proletarischen Friedenswillens. Wenn aber die Sozialdemokratie durch ihre Aktion die Entfesselung der „Kriegsbegeisterung“ verhindert oder wenigstens zeigt, daß die großen Volksmassen nichts damit zu tun haben wollen, so ist das ein Strich durch die Rechnung der Reaktionsäre, der sehr heilsam wirken wird.

Darum werden die arbeitenden Massen vollzählig am Platze sein zum Protest

gegen den Krieg. Ihr tiefstes Klasseninteresse erfordert es und dem Vaterlande wird es zum Segen gereichen!

Flaske unserer Strafrechtslehre.

Die Strafe wirkt bessernd, sagen unsere Strafrechtslehrer. Je höher die Strafe ist, desto wirksamer muß sie demnach sein. Wie unrichtig diese Annahme ist, beweist wieder die Statistik über die Zuchthausgefangenen in Preußen, die vom Ministerium des Innern aufgenommen worden ist. Danach hat im letzten Jahre die Zahl der Zuchthausgefangenen wieder zugenommen, nachdem in den letzten 10 Jahren ein Rückgang zu verzeichnen gewesen war. Aber von den männlichen Zuchthausgefangenen waren nicht weniger als 88 Prozent, bei den weiblichen 75 Prozent vorbestraft. Mehr als 50 Prozent waren sogar sechs- und mehrmals vorbestraft. Durch Zählkarten ist übrigens festgestellt worden, daß fast 90 Prozent der aus dem Zuchthause Entlassenen später wieder zu Zuchthaus verurteilt werden. — Ist das nicht ein geradezu klägliches Flasko unserer Strafrechtslehre?

Italien.

Meuternde Reservisten. Aus Rom wird geschrieben: Die Einberufung eines Jahrgangs Reservisten hat sich doch nicht so glatt abgespielt, wie die ministerielle Presse glauben machen möchte. Es kommt jetzt zur Sprache, daß in der Nacht vom 18. zum 19. Juli die in Forlì (Romagna) konzentrierten Reservisten dieser Stadt, sowie von Cesena und Rimini, regelrecht gemeutert haben. Obwohl der Anlaß der Revolte ein Mißverständnis war, sollte doch diese Häufung revolutionärer Erscheinungen in der Romagna der Regierung zu denken geben, falls sie überhaupt die Fähigkeit zu dieser Funktion besitzt. Unter den Reservisten von Forlì hatte sich also die Nachricht verbreitet, daß man sie demnächst nach Albanien senden würde. In der Nacht zum 19. weckte man sie und befohl, daß sie sich reisefertig machten, natürlich, ohne ihnen irgendwelche Erklärungen zu geben: Sie sollten nicht nach Albanien, sondern einfach mit dem Frühzug nach Padua. Die Reservisten weigerten sich aber, sich reisefertig zu machen und riefen, daß sie erst ihren Familien Lebewohl sagen wollten. Als einige Offiziere erschienen, um den Grund des Lärms zu erfahren, wurden sie mit dem Rufe empfangen: Nieder der Krieg! Es lebe die Republik! Als die Offiziere gewaltsam Gehorsam zu erzwingen suchten, begannen die Reservisten, Kommisbrot, Suppennapfe und ähnliches als Wurfgeschosse zu verwenden, so daß die Offiziere sich zurückziehen mußten. Es wurde sogar von den Reservisten der Versuch gemacht, die Waffenkammer zu plündern, was aber durch die Festigkeit der Tür vereitelt wurde. Durch den Höllenpektakel war man in einer benachbarten Kaserne auf die Meuterei aufmerksam gemacht worden und das Distriktkommando schickte eine Kompanie Alpenjäger, die man mit aufgezogenem Bajonett in den Schlafsaal der Reservisten schickte. Man hatte ihnen die größte Mühseligkeit empfohlen, und in der Tat scheinen sie den Reservisten — nicht mit dem Bajonett, sondern einfach durch vernünftige Worte — klar gemacht zu haben, daß sie gar nicht in den Krieg ziehen sollten. So beruhigten sich die Leute und fuhren mit dem Frühzug nach Padua ab. Es kamen keine weiteren Zwischenfälle vor, nur bei dem Auslaufen des Zuges aus dem Bahnhof wurde der Ruf laut: Nieder der Krieg, es lebe die Revolution! — Niemand kann den ungeheuren Ernst dieser Meuterei verkennen. Man füge hinzu, daß die Regierung in der Romagna eine wahre Gewaltpolitik treibt, täglich neue Verhaftungen vornehmen läßt, daß zahlreiche Reservisten in die Schweiz desertiert sind, daß die Eisenbahner mit dem Streik drohen, daß man einen Generalstreik in der Romagna plant, falls die Regierung die Verhaftungen nicht einstellt, und man wird einsehen, daß Italien wahrhaftig näher liegende Dinge hat, um die es sich kümmern sollte, als die Anarchie in Albanien.

Rußland.

Eine unglaubliche Meldung. Die Petersburger Telegraphen-Agentur berichtet: Sämtliche Streikende haben heute (Montag) morgen die Arbeit wieder aufgenommen. Nur die Fabriken arbeiten nicht, die wegen der jüngsten Vorgänge von den Verwaltungen auf unbestimmte Zeit geschlossen sind, darunter die Putilowwerke. In der Stimmung der Arbeitermassen ist infolge der auswärtigen Ereignisse ein jäher Umschwung eingetreten. Das beunruhigende Moment und der allgemeine patriotische Aufschwung der russischen Gesellschaft fanden lauten Widerhall. Aus der Mitte der Arbeiter fanden in einigen Betrieben bei der Wiederaufnahme der Arbeit patriotische Rundgebungen unter Absingung der Volkshymne statt. — Diese Nachricht trägt so deutlich den Stempel der Unwahrscheinlichkeit an der Stirn, daß man sie mit großem Mißtrauen aufnehmen muß. Möglich ist schon, daß die Streikenden unter dem Druck der russischen Gewaltherrschaft die Arbeit vorläufig wieder aufgenommen haben. Daß sie sich hierbei aber von patriotischen Erwägungen und Begeisterungen haben leiten lassen, erscheint doch angesichts der ihnen zuteil gewordenen Behandlung ausgeschlossen.

Der Besuch Poincarés und das russische Proletariat. Gegenüber den Insinuationen der reaktionären russischen Presse, daß die Streikbewegung in Petersburg absichtlich inszeniert worden sei, um das Verhältnis zwischen Rußland und Frankreich zu stören, schreibt „Unsere Arbeiterzeitung“ in ihrer letzten Nummer vom 21. Juli, die durch die Mauer der polizeilichen Wächter in unsere Hände gelangt ist: „Die Streikbewegung ist rein zufällig mit der Ankunft Poincarés zusammengefallen. Aber während dieser Zufall die Mut der Vertreter der Reaktion wachruft, kann er beim Proletariat nichts als Befriedigung auslösen. Es sind nicht unsere Gäste, sondern die Gäste des offiziellen Rußlands, gegen welches das Proletariat schon lange und energisch ankämpft. Es sind zugleich die Vertreter des uns feindlichen Lagers, die Gesandten der französischen Groß-Bourgeoisie, die Rußland nur als Helfer bei ihren kriegerischen Abzügen gegen Deutschland bedarf. — Deshalb steht das Proletariat, als Komitadge unserer Demokratie, die Anwesenheit Poincarés in Petersburg vollkommen

gleichgültig an und hat zugleich Grund zu wünschen, daß sein Aufenthalt in Rußland durch den so rechtzeitig ausgetretenen Streik von Zehntausenden Arbeitern „getrübt“ werden soll. Der Hauptführer der französischen Blutochratie, Poincaré, und der sozialistische Renegat Viviani können nicht die Gäste des russischen Proletariats sein. Möge das offizielle Rußland sie empfangen und begrüßen, das kämpfende Proletariat wird ihnen zu Ehren seine Waffen nicht niederlegen. Möge vielmehr das zufällige Zusammentreffen ihres Aufenthaltes mit der Verschärfung unseres Kampfes den französischen Gästen zeigen, daß Rußland in zwei feindliche Lager gespalten ist, und daß das Volk, als dessen Vorhut die Arbeiterklasse auftritt, sie nicht zu sich gerufen, sie nicht als seine Gäste betrachtet, sondern ihnen Gefühle entgegenbringt, die denen des offiziellen Rußlands diametral entgegengesetzt sind.“

England.

Im Kampf um Home Rule und Ulster ist bereits Blut geflossen. Infolge Scheiterns der Konferenz im Buckingham-Palast kam es Sonntag in Dublin zu einem bewaffneten Zusammenstoß. Nationalistische Freiwillige, die von Howth nach Dublin zurückkehrten, wurden gestern bei Clontarf von Polizeisoldaten angehalten. Es entstand ein Handgemenge, die Truppen machten von der Schußwaffe Gebrauch, wobei mehrere Personen verwundet wurden. Bei der Ankunft der Truppen in Dublin wurden sie vom Mob mit Steinen beworfen, worauf sie wiederum feuerten. Insgesamt wurden zwei Personen getötet und 40 verwundet. Unter den Verwunden befinden sich zwei Frauen. Im Hospital von Dublin starben zwei weitere Personen, darunter eine Frau. Wie gemeldet wird, durchschnitten irische Freiwillige Telegraphendrähte. In Dublin herrscht die allergrößte Aufregung über das blutige Ereignis, das unübersehbare Folgen für die Entwicklung der irischen Politik Englands nach sich ziehen kann. Es wird dem liberalen Kabinett wahrscheinlich die Gefolgschaft der irischen Nationalisten ein für alle Mal verscherzen. — Eine weitere Meldung aus Dublin besagt: Die Ausschreitungen nahmen erst einen ernsten Charakter an, als Militär und Polizei von dem Streifzuge gegen die Volontiers mit geschmuggelten Gewehren in die Stadt zurückkehrten. Als die Nachricht von dem Streifzug bekannt wurde, begannen sich die Straßen mit einer aufgeregten Menge zu füllen. Das Militär wurde bei seinem Einmarsch mit lautem Geschrei empfangen, junge Burischen schleuderten Steine. Bei der Metalbridge wurden die Rundgebungen so ernst, daß der kommandierende Offizier seine Abteilung auf die Menge feuern ließ, wobei vier Personen getötet und etwa dreißig verwundet wurden. Mehrere Verwundete trugen schwere Bajonettwunden davon. Die Menge ließ später ihre Wut an allen nicht in Dienst befindlichen, allein gehenden Soldaten aus, wobei viele brutal mißhandelt wurden. Spät in der Nacht veranstaltete die Menge eine Rundgebung vor der Kaserne des an dem Streifzuge beteiligten Regiments. U. a. wurden Revolverschüsse abgefeuert, doch zerstreute sich der Mob nach etwa einer halben Stunde. Als beim Zusammenstoß mit den Freiwilligen die Polizei den Befehl zum Vorgehen und Einschreiten erhielt, verweigerten fünf Polizisten den Gehorsam; sie wurden vom Dienst suspendiert. Die Freiwilligen verteidigten sich mit Revolvern und verwundeten eine Anzahl Soldaten mit dem Kolben der geschmuggelten Gewehre.

Das Unterhaus trat gestern nachmittag unter allen Anzeichen großer Erregung zusammen, da die europäische Krise und die Ereignisse in Dublin die Mitglieder des Hauses mit höchster Besorgnis erfüllten. Der Chefsekretär von Irland, Birrell, antwortete auf eine Frage betreffend die Ereignisse in Dublin, die Truppen seien durch den Polizeikommissar vom Dienst auf dessen eigene Verantwortung herangezogen worden. Er sei sogleich vom Dienst suspendiert und die Untersuchung gegen ihn sei eröffnet worden.

Aus der Partei.

Die Internationale. Am Mittwoch versammelt sich das Internationale sozialistische Bureau. Das Exekutivkomitee wird Bern für den Internationalen Kongress vorschlagen. — Der belgische Gewerkschaftskongress nahm eine Protestresolution gegen den Krieg an und verlangt Protestmeetings aller Arbeiterorganisationen.

Der beleidigte Polizeipräsident. In Braunschweig waren bei der diesjährigen Matinee wie üblich sämtliche Polizisten und Nachtwächter mit umgeschultem Revolver aufgebeten worden, um den Ordnungszustand zu sichern. Der „Volksfreund“ kennzeichnet das in einem Bericht als „lächerliche Maßnahmen kleiner Polizisten“. Polizeipräsident von dem Buß stellte Strafantrag wegen Beleidigung und das Gericht verurteilte darauf den Genossen Brenner zu 200 Mk. Geldstrafe. Dem Gericht war es nach der Urteilsbegründung nicht zweifelhaft, daß der „Volksfreund“ mit dem fraglichen Satz beabsichtigt habe, die Polizeidirektion verächtlich zu machen, herabzuwürdigen und zu verhöhnen.

Senkung gegen die Dortmunder „Arbeiterzeitung“. Im Donnerstag wurde vor dem Schöffengericht in Dortmund verhandelt in der Beleidigungssache des Zentrumsführers Senkung gegen unseren Genossen Mehlisch von der Dortmunder „Arbeiterzeitung“. Senkung, der Vorsitzende des Augustinusvereins, ist Verleger und Besitzer der „Tremant“ des allernächsten Zentrumsblattes in ganz Deutschland, das Berliner Blätter schon die „Dortmunder Dreispitz“ nannten, während es vom Organ des Pfarrers Nieborowski den Ehrenittel „Gefühlsheft“ erhielt. Das Blatt Senkings ist bekannt dafür, daß es die gemeinsten Verleumdungen gegen uns in die Welt schleudert, sich aber vor der Verantwortung

Wortung drückt; im Falle der Strafverfolgung ist der Redakteur in der Regel verurteilt gewesen. Gegen die gemeine Kampfesweise des Blattes ist also gerichtlich nicht anzucomen. Die „Arbeiterzeitung“ führt den Abwehrkampf in aller Schärfe, dabei bekommt L. Lenzing, der Mann im Hinterhalt, natürlich auch seine Hiebe ohne Schonung. Lenzing hat sich auf sein Geschäft verstanden, „Gottes Segen“ ist mit ihm; er, der ehemals in sehr bescheidenen Verhältnissen lebende Zentrumskämpfer, hat es inzwischen zum Millionär gebracht. Dafür ist der ehemalige zentristische Volkstribun von 1889 auch zum besten Freund der altnationalliberalen Scharfmacher geworden. Die „Arbeiterzeitung“ hat schon oft seine Geschäftsgepflogenheiten und seine Kampfmethoden an den Pranger gestellt. Eine Flut von Vertreibungen unter größtenteils Mißbrauch des Pressegesetzes ist dann die Antwort gewesen. Dann hat endlich die „Arbeiterzeitung“ geschrieben: „Lam-bert Lenzing lügt!“ Sie wollte erreichen, vor aller Welt an Gerichtsstelle den Nachweis zu führen, wer dieser Mann ist, der so offensichtlich der Wahrheit aus dem Wege geht. Und sie wollte auf Grund der Beweise dann der Öffentlichkeit überlassen, ob ein solcher Mann zu einer wichtigen Rolle im öffentlichen Leben besonders geeignet erscheine. Schon in mehreren Prozessen ist der Versuch unternommen worden, doch immer vergeblich, weil Lenzing der Beweiserhebung offensichtlich aus dem Wege geht. So auch am Donnerstag wieder. Er schränkte seine Klage ein auf die formalen Beleidigungen, verlangte aber Verurteilung wegen Verleumdung ohne Beweis-erhebung. Die Verurteilung wegen formaler Beleidigung wurde erzielt. Er und seine „Trenonia“ behaupten nachher allemal, wegen der Behauptungen resp. Anschuldigungen sei Verurteilung erfolgt. So operiert er sogar vor Gericht. Am Donnerstag war Lenzing sogar so frivol, dem Gericht zuzureden, Mehlisch müsse besonders streng bestraft werden, weil er schon wegen Beleidigung seiner Person verurteilt sei. Das war wieder eine Behauptung wider besseres Wissen, denn Mehlisch ist wegen Lenzing noch nicht bestraft. Lenzing aber behauptet es, um auf das Gericht einzuwirzen. Das Gericht ließ diesen bössartigen Streich, der Lenzing kennzeichnet, durchgehen, ohne die Behauptung nachzuprüfen. Das Gericht ließ keinerlei Beweiserhebung zu und verurteilte Mehlisch zu 150 Mark Geldstrafe. Mehlisch hatte vorher ohne Erfolg den Vorsitzenden als befangen abgelehnt.

Gewerkschaftsbewegung.

Der Streit in der Gothaer Stadtpianofabrik hat in den letzten Tagen eine überaus scharfe Wendung erhalten. Das bisherige halbe „Entgegenkommen“ der Firma hatte nur den Zweck, eine größere Anzahl in Arbeit befindlicher Instrumente fertigzustellen, um dann den Arbeitern um so sicherer den Stuhl vor die Füße setzen zu können. Die Firma wollte sich deshalb auch nur unter der Bedingung auf Verhandlungen einlassen, wenn vorher die Arbeiter die Arbeit aufgenommen hätten. Als die Arbeiter darauf eingingen, suchte die Direktion die Verhandlungen so lange zu verschleppen, bis ihre Absicht erreicht sei. Durch diesen seinen Plan machten jedoch die Arbeiter einen dicken Strich. Als sie sahen, daß die Verhandlungen verschleppt werden sollten, zogen sie die Kollegen zurück und der Betrieb stand wieder still. Darauf zeigte die Direktion erst ihr wahres Gesicht. Sie erklärte, keine Zeit zu Verhandlungen zu haben, konteriierte mit dem Sekretär der Gelben, um Streikbrecher anzuwerben. Die Klavierarbeiter aller Branchen seien hierdurch dringend gewarnt, Arbeit nach Gotha anzunehmen. — In einer Anzahl größerer Städte Mittel- und Westdeutschlands sind schon jetzt Werksführer der bestrittenen Firma auf den Streikbrecherfang. Auch nach Schlesien soll einer der Werbeagenten gereist sein.

Die Koalitionsfreiheit bei der Firma Gebr. Reichstein (Brennabor-Werke) in Brandenburg a. S. Die Firma Gebr. Reichstein hat in letzter Zeit wiederholt die Öffentlichkeit beschäftigt. Bei den geringsten Differenzen mit den Arbeitern perzte sie wiederholt die Gesamtbelegschaft aus, so erst im Jahre 1912 wegen ganz kleinlicher Differenzen und im Jahre 1913 anlässlich der Tarifbindung entließ sie über 2000 Arbeiter und Arbeiterinnen. Als nach der letzten Aussperrung im Jahre 1913 der Friede geschlossen wurde, legte die Firma großen Wert darauf, daß die Vertreter der beteiligten Gewerkschaften den neuen Vertrag, der für drei Jahre galt, mitunterzeichneten. Der Zweck dieses Verlangens konnte nur der sein, daß die Firma die Garantie haben wollte, die Arbeiter und deren Organisationen zu strikten Innehaltung des abgeschlossenen Vertrages zu verpflichten. Soweit die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter und Arbeiterinnen in Frage kommen, ist diese Verpflichtung erfüllt worden. Anders die Firma. Sie versuchte schon im Jahre 1912, durch die „Gelben“, genannt Werkverein „Brennabor“, die damals abgeschlossenen Bedingungen zu hinterziehen. Die Firma hat gleich nach dem Friedensschluß von neuem Unruhe und Erbitterung in die Reihen der Arbeiter getragen. Die Gelben werden offensichtlich bevorzugt, und die Mitglieder der mit der Firma im Vertragsverhältnis stehenden Organisationen schikanieren und geschädigt. Von den Entlassungen in der letzten Geschäftszeit wurden ausnahmslos die freiorganisierten Arbeiter betroffen, darunter waren Arbeiter, die 25 Jahre und länger bei der Firma beschäftigt waren, jener auch die Kommissionsmitglieder, die während der letzten Aussperrung mit der Firma verhandelt haben. Auf Vorstellungsverlangen gab die Firma dann das Versprechen, weitere Entlassungen möglichst zu vermeiden, dafür die Arbeitszeit zu verkürzen. Wenige Wochen nach diesem Versprechen wurden in der Automobilabteilung wiederum sechs der ältesten Leute entlassen, ausnahmslos Mitglieder der Gewerkschaften und deren Plätze mit „Gelben“ besetzt. Damit ist der Beweis erbracht, auf was es der Firma ankommt. Die Firma hat zwar mit den Gewerkschaften einen Vertrag auf drei Jahre abgeschlossen. Sie will sich aber am diesen Vertrag herandrücken und sucht dieses damit zu erreichen, daß sie die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterkraft aus dem Betrieb verdrängt oder einstuftlos macht. Hält die Liebe für die Gelben bei der Firma Reichstein so an, daß sie sich nicht wundern, wenn die Arbeiterkraft keine besondere Neigung mehr hat, ihre Sparte- und Kinderwagen und ihre Fahrräder zu kaufen. Es darf wohl mit Recht verlangt werden, daß die Firma die Mitglieder der vertragsstehenden Parteien genau so achtet und behandelt, wie die Mitglieder ihres Werkvereins. Wenn die Firma das nicht tut, kann ihr zu gegebener Zeit mit gleicher Münze heimgezahlt werden.

Ein lehrreicher Vergleich. Eine auch weitere Kreise interessierende Gegenüberstellung der Finanzverhältnisse in den freien und in den christlichen Gewerkschaften veröffentlicht der „Proletarier“, das Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter. Er stellt zunächst fest, daß die christlichen Gewerkschaften im Jahre 1913 insgesamt nur 2.493.638 Mark Unter-zugaben an ihre Mitglieder gezahlt haben, während der Fabrikarbeiterverband allein noch etwas mehr, nämlich 2.515.912 Mark dafür aufwendete, obwohl er nur rund 113.000 Mitglieder hat gegen 340.000 in den christlichen Gewerkschaften. Dann stellt der „Proletarier“ den Einnahmen und Ausgaben, darunter besonders die Ausgaben für Unter-zugaben und das Vermögen im Verband der Fabrikarbeiter und den gleichen Posten in zwei christlichen Verbänden gegen-

über, die für ihn als sogenannte Konkurrenzverbände in Frage kommen. Es sind dies der christliche Fabrik- und Hilfsarbeiterverband und der christliche Keramarbeiterverband. Die absoluten Zahlen dieser Gegenüberstellung interessieren hier nicht, umso mehr die Verhältniszahlen. Der durchschnittliche Beitrag ist darnach im Verband der Fabrikarbeiter nicht höher als bei den Christen; die Ausgabe pro Mitglied ist aber nicht unwesentlich niedriger. Das heißt, der Verband der Fabrikarbeiter hat einen größeren Bruchteil der Einnahmen seinem Vermögen zuführen können. Betrachten wir aber nicht die Gesamtausgabe, sondern nur einen Teil davon, der für Unterzügen auszugeben wurde, so zeigt der Fabrikarbeiterverband die weitaus höchste Ziffer. Von seinen Ausgaben fließt also ein weitaus größerer Bruchteil den Mitgliedern in Form von Unterzügen aller Art direkt wieder zu. Man kann das noch schärfer herausheben durch Feststellung der Tatsache, daß im christlichen Hilfsarbeiterverband von jeder Mark Ausgabe nur 33 Pfg. in Form von Unterzügen an die Mitglieder zurückfließen, im christlichen Keramarbeiterverband 40 Pfg., im Verband der Fabrikarbeiter aber 65 Pfg. Diese Gegenüberstellung zeigt, daß der Verband der Fabrikarbeiter den beiden christlichen Verbänden nicht nur als Kampforganisation, sondern auch im Unterzügenwesen weit überlegen ist. Der „Proletarier“ verweist noch darauf, daß die Mitglieder so ungünstige Verteilung der Ausgaben in den beiden christlichen Verbänden nicht ein Beweis schlechter Finanzwirtschaft sein müsse, sondern sich aus der geringen Mittelbeziehung in den beiden Verbänden mit erklären lasse. Daran knüpft er die sehr richtige Folgerung: „Aber gerade deshalb sollten die christlichen Arbeiter um so eher zu der Ueberzeugung kommen, daß es nicht um Kräftezerpflünderung, sondern auch Geldverschwendung ist, wenn absichts von dem großen Heer der freien Gewerkschaften Sondergruppen gebildet werden, denen das Leben ebenso schwer fällt, wie das Sterben und deren Nutzen für die Arbeiter geringer ist als der Schaden, den sie direkt und indirekt der großen Sache des proletarischen Befreiungskampfes zufügen.“

Drohende Aussperrung. Der dänische Unternehmerverband hat den Beginn der von ihm vorzunehmenden Massenaussperrung auf den 31. Juli festgesetzt, erklärt jedoch gleichzeitig, daß er zu Verhandlungen mit den Arbeiterorganisationen bereit sei. Aus dieser Verhandlungsbereitschaft schöpfen bürgerliche Blätter die Hoffnung, daß der von den Unternehmern geschaffene Konflikt beigelegt werde, ohne daß es zur Aussperrung komme.

Der Streit der dänischen Seeleute auf den Kohlenkähnen kann als beigelegt betrachtet werden, vorausgesetzt, daß der vom Vorstand des Seemannsverbandes angenommene Vergleichsvorschlag des staatlichen Vermittlers auch von den Seeleuten, die nächsten Sonntag darüber abstimmen werden, gutgeheißen wird. Der Vergleichsvorschlag geht darauf hinaus, daß der jetzige Monatslohn der Seeleute, der 65 Kronen beträgt, sofort auf 72½ Kronen erhöht wird; die Reeder boten nur eine Erhöhung auf 67½ Kronen. Nach Verlauf eines Jahres steigt der Lohn um 2½ Kronen und nach einem weiteren Jahre noch einmal auf 2½ Kronen.

Soziales.

Nach kurzem schmerzhaftem Leiden selig entschlafen ist jetzt die mit so viel Gelöbe ins Leben getretene und vom Reichsverband zur Bekämpfung der Sozialdemokratie väterlich protegierte Vereins-Versicherungsbank für Deutschland A.-G. in Lique. Düsseldorf. In einer dieser Tage abgehaltenen Generalversammlung dieser Gesellschaft, die bekanntlich nach kurzer Tätigkeit im vorigen Jahre unter Veräußerung ihres Gesellschaftsvermögens als Ganzes und der Uebertragung des gesamten Versicherungsgeldes auf die „Arminia“ in München in Liquidation getreten war, wurde die Schlussrechnung genehmigt. Nach einem Bericht der „Frankf. Ztg.“ gelangt der von der „Arminia“ gezahlte Kaufpreis von 3 Millionen Mark als Liquidationserlös unter die Aktionäre zur Verteilung. Die mit 1900 Mark voll einbezahlten 3000 Aktien finden somit ihre zinslose Deckung; verloren, weil verbraucht, ist der ganze zur Verfügung gestellte Organisationsfonds. Den Liquidatoren und dem Aufsichtsrat wurde Entlassung erteilt. Der Verschmelzungsvertrag mit der „Arminia“ wurde seitens des Aufsichtsrats genehmigt. Mehrere der Leidtragenden bei dem teuren Verlust sind dadurch etwas entschädigt worden, daß sie als Mitglieder in den Aufsichtsrat der „Arminia“ aufgenommen wurden; die übrigen müssen sich mit dem Bewußtsein trösten, Geld für den Kampf zur Ueberwindung der Sozialdemokratie geopfert zu haben.

Aus dem Gerichtssaal.

Und wieder Soldatenjähndereien. Kürzlich wurde der Unteroffizier Fürst von der 2. Kompanie des Stargarder Grenadierregiments Nr. 9 zu ein paar Tagen Mittelarrest verurteilt, weil er einen Soldaten derart mit der Faust gegen den Kopf geschlagen hatte, daß er zu Boden stürzte, nahezu einen vollen Tag ohne rechtes Bewußtsein blieb und dann über zwei Wochen im Lazarett zubringen mußte. Obwohl der Unteroffizier seine Korporalstellung gehörig hochzunehmen pflegt, wurde die Mißhandlung vom Stettiner Kriegsgericht als „ein milderer schwerer Fall“ angesehen. Am Donnerstag verhandelte das gleiche Gericht gegen fünf Unteroffiziere. Es waren die Sergeanten Maßke und Brünke und die Unteroffiziere Walentin, Arndt und Ziebarth von der 12. Kompanie des Grenadierregiments Nr. 2 in Stettin schwerer Mißhandlungen ihrer Untergebenen, teilweise unter Mißbrauch der Dienstwaffe angeklagt. Ein ganz gefährlicher Soldatenzerker ist der Sergeant Maßke. Die Anklage legte ihm nicht weniger als 224 Mißhandlungsfälle zur Last. Er hat die Soldaten geohrfeigt, sie mit dem Säbel geschlagen, mit dem Gewehrstoßen getroffen, in einem Falle sogar einem Soldaten, der am Boden lag, mit dem Fuß in das Gesicht getreten und andere Schandthaten mehr begangen. Das Gericht stellte nicht weniger als 140 Mißhandlungen durch die Beweisaufnahme als erwiesen fest. Maßke hat auch seine Untergebenen angehalten, die Befehle eines Offiziers falsch auszuführen. Da die Beweise hierfür nicht ganz lückenlos waren, ließ der Anklagevertreter die Anklage in diesem Punkte fallen. Maßke wurde schließlich zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Sein Kollege, der Sergeant Brünke, gab ihm nicht viel nach. Die von der Anklage angegebenen 133 Fälle von Mißhandlungen wurden durch die sehr peinlich genaue Beweisaufnahme schließlich auf 61 reduziert. Er ergab die Soldaten auch mit Ohrfeigen, Faustschlägen ins Gesicht, mit der Schießwaffe, die er den Soldaten um die Ohren schlug und dergleichen Dinge mehr. Für den Soldatenjähnderei waren das alles nur kleine Klaps- und das andauernde Schmeißen und Gewehrstoßen bis zur Bewußtlosigkeit nannte er „Stärkung der Arme“. Das Urteil gegen Brünke lautete auf sechs Wochen Mittelarrest. Die übrigen Angeklagten waren in der Zahl ihrer Schandthaten etwas gemäßigter. Walentin wurde in 6 Fällen der Mißhandlung und in 2 Fällen des Mißbrauchs überführt. Er hatte u. a. bei Ziebarth einen Soldaten mit der flachen Schüsselung geschlagen. Gegen ihn erkannte das Gericht auf vier Wochen Mittelarrest. Bei Arndt

wurden 3 Fälle der Mißhandlung als erwiesen angesehen, die er sich beim Turnen der Soldaten hatte zuschulden kommen lassen. Er wurde mit zwei Wochen Mittelarrest bestraft. Ziebarth hatte mehrfach Ohrfeigen ausgeteilt und die Leute vor die Brust gestoßen. Gegen ihn lautete das Urteil auf 16 Tage Mittelarrest.

Aus Nah und Fern.

Nach einer Demonstration. Schon in den Nachmittagsstunden kam es am Sonntag in Berlin zu einer Demonstration vor der österreichisch-ungarischen Botschaft — zu einer sehr eigenartigen sogar. Von zwei Automobilen geführt rückten an dreihundert halbwegsige Bürschen heran, die sich dann vor der Botschaft postierten. An jedem Bürschen eines der Automobile. Dann erhob sich auf jenem, das vor dem Fußsteig der dem Botschaftspalais gegenüberliegenden Seite steht, ein Mann mit einem Photographenapparat. Er munterte Juchse brachten die Versammelten bald dazu, daß sie ihre Gesichter dem diesem betriebsamen Herrn zuwandten. In dem zweiten Auto hoben gleichzeitig die Insassen zwei Bilder empor, eines mit dem Kopf Wilhelms II., eines mit dem Porträt Franz Josephs. Ein Knips! und die Aufnahme war fertig; keine Menge grüner Jungen mit mehr oder minder erhobenen Armen und aufgerissenen Mäulern, über ihre Köpfe emporgehoben zwei Kaiserbilder, im Hintergrund das Botschaftspalais. Zwar wird es nachher auf der Photographie ein wenig merkwürdig sein, daß die kriegerischen Juchse der österreichisch-ungarischen Botschaft gerade die Hinterseite aufheben. Aber das wird bei guten Patrioten gewiß nicht weiter stören.

Der arme, terrorisierte Mittelstand. Wollte man dem Gefühl der patentierten Mittelstandsretter glauben, so kann sich der gewerbetreibende Mittelstand des Terrorismus der Arbeiterkraft kaum wehren. In Wirklichkeit wenden die Herren Handwerksmeister selber mit Vorliebe die Mittel des wirtschaftlichen Zwanges an. In Bernsdorf, einem Vororte von Chemnitz, wohnte eine Familie schon drei Jahre im Hause des Badermeisters Faschold. In dieser Zeit hat sie etwa für 1000 Mark Wackware von ihm bezogen. Dieser spürte nun heraus, daß daneben die Familie noch für 50 Pfg. wackertlich Brötchen beim Altem. Konsumverein bezog. Und dieses Köchlein in seiner Einnahme ärgerte ihn so sehr, daß er die Familie vor die Tür setzte. Es rührte ihn auch nicht, daß die Familie gerade in großer Not war, weil der Ernährer sich krank in der Nervenklinik befand; auf die Bitten der verängstigten Frau entgegnete er: „Ziehen Sie dahin, wo Sie Ihre Brötchen kaufen!“ So steht der arme, terrorisierte Mittelstand da!

Brandunglück durch Benzinexplosion. In Stollberg (Mhren) sind in der Nacht zum 27. Juli bei einer Benzinexplosion in einem Uhren- und Goldwaarengeschäft drei Kinder verbrannt, sechs Personen erlitten schwere Verletzungen. Ein Arbeiter stürzte auf der zweiten Etage auf die Straße und war sofort tot. Der Geschäftsinhaber wurde unter dem dringenden Verdacht der Fahrlässigkeit, den Brand verursacht zu haben, verhaftet.

Ein Mißgeschick setzte ein Familienwohnhäus des polenischen Rittergutes Popowo in Glatzen. Die Bewohner schliefen bereits und konnten nur mit Mühe das nackte Leben in Sicherheit bringen. Bei den Rettungsarbeiten gerieten jedoch drei Arbeiter und drei Kinder in die Flammen und verbrannten. Die sechs Unglücklichen konnten nur noch als verkohlte Leichen aus den Trümmern hervorgezogen werden.

Fliegerglück und Unglück. Der italienische Flieger Landini überflog mit Passagier von Novara aus den Monte Rosa und landete glücklich bei Misp. Auf dem Flugfelde von Jussy stürzte der Leutnant Valency mit seinem Wasserflugzeug aus einer Höhe von 150 Metern ab und blieb auf der Stelle tot.

Eisenbahnunglück in Luxemburg. Auf der Strecke Luxemburg-Brüssel, jenseits Ciney, riß ein mit drei Lokomotiven bespannter Güterzug entzwei. Die Maschine, die am Ende des Zuges Schiebedienst leistete, preßte ihren Wagenpark so fest auf die erste Hälfte, daß vierzig Wagen aus den Gleisen sprangen. Riesige Haufen von zertrümmerten Kohlenwaggons liegen auf beiden Gleisen. Den ganzen Tag mußten die luxemburgischen Züge umgeleitet werden. Bei dem Unfall sind zwei Mann des Zugpersonals getötet, andere schwer verletzt worden.

Genossenschaftsbewegung.

Die Großen und die Kleinen. Die letzten Berichte der Fabrikinspektoren melden an einigen Stellen auch von einem weiteren Zurückgehen der durch Wind und durch Wasser betriebenen Getreidemöhlen. „Wiederum“, so heißt es in den Berichten für den preussischen Regierungsbezirk Magdeburg, „sind zahlreiche Windmühlen im Kampfe mit den Großmühlen unterlegen; ihr Rückgang beträgt etwa 10 %.“ In Regierungsbezirk Marienwerder nahmen die „mit Verbrennungs- oder Dampfmaschinen arbeitenden Mühlen“ stark zu; dafür mußte aber eine weit größere Zahl von Wind- und kleinen Wassermühlen in den Verzeichnissen gestrichen werden, weil sie infolge des Wettbewerbes der größeren Mühlen ihren Betrieb einstellen oder keine Arbeiter mehr beschäftigen.“ Mit den Wind- und den Wassermühlen ver-schwindet ein Stück alter Romantik. Heute sieht man immer weniger, dort branten an der Mühle am Bach, in flüßiger Nähe, sondern es entstehen gewaltige Gebäude mit vielen Geschossen, die vielfach an großen Bässen, an Säfen usw., denken. Es ist nutzlos und nicht einmal gut, die entwürdenen Zeiten wehleidig zu betrauern. Schon früher hatten die alten, kleinen Verhältnisse, aus der Nähe gesehen, nicht immer dem äußeren Anschein recht gegeben; es sah oft fragwürdig genug aus. Heute aber sind die engen Verhältnisse für das Menschenauge völlig unzureichend geworden. Damit kann ja nicht gesagt werden, daß das im Kampfe mit den Alten gewordene Neue nun schon gleich in allem fehlerlos sei, aber die Ausgleitung erfolgt mit der Zeit, und auch die Auffassung der Menschen paßt sich bald den neuen Verhältnissen an. Wer möchte heute noch trotz aller Romantik mit der alten Postkarte statt mit dem Schnellzuge fahren? Daß die Großmühlen vorteilhaft arbeiten, geht zum Beispiel aus einer Mitteilung der Gewerbeaufsichtsbeamten für den Bezirk Posen hervor. Da heißt es: „Infolge des regnerischen Wetters während der Ernte war das Getreide vielfach feucht und brandig, so daß es möglichst rasch vernommen werden mußte. Die größeren Mühlen arbeiteten deshalb meist auch nachts. Die Großmühlen sind eben solchen Umständen bedeutend besser gewachsen als die Kleinbetriebe. Dieser Umstand des Bestehens“ vollzieht sich unter den Augen und vielfach unter tatkräftiger Mitwirkung patentierter Mittelstandsretter. Da wissen sie kein zu schweigen; wenn, der einen eines Konsumvereins wirklich oder angeblich wegen kapitalistischer und geschäftsunfähiger Kräfte empfinden muß, dann schreiben sie Jeter und Morio. Bald so — bald

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stellingsma. Verleger: Th. Schmarck. Druck: Friedr. Meyer & Co. in Lübeck. Samstags in Lübeck.